This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2414
W37B6

YC181171

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
LIFORNIA

Ueber die

Echtheit und den Werth

der

„Zu Lessings Andenken“

durch

Herrn Professor Dr. **W. Wattenbach** herausgegebenen

Briefe von und an Elise Reimarus.

Ein kritischer Beitrag

zur

Kenntniß Lessing's, seines Lebens und Wirkens.

Von

August Boden.

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1863.

PT2414.
W37B6

Vorwort.

Die von Herrn Archivar Dr. W. Wattenbach in Breslau, jetzt Professor in Heidelberg, im „Neuen Lausitzischen Magazin“ von 1861 „Zu Lessing's Andenken“ herausgegebenen Briefe haben, eben um dieses großen und berühmten Namens willen, allgemeine Aufnahme und Verbreitung gefunden, da man mit Recht nach allem greift was neue Aufklärung über Lessing verspricht, zur richtigern Würdigung seines Wollens und Handelns beitragen, oder dienen kann die Lücken in der Kenntniß seines Lebens auszufüllen.

Aus diesem Grunde glaube auch ich nichts überflüssiges oder unnützliches zu unternehmen, wenn ich die in dem Nachfolgenden enthaltene Beurtheilung jener Briefe als eigenes Schriftchen erscheinen lasse.

Dieselbe hat, unter der, durch mich verschuldeten, unfreiwilligen Mitwirkung des Herrn Professors Wattenbach selbst, zu einem Ergebniß geführt, welches sämmtlichen andern Beurtheilungen entweder widerspricht oder sie wesentlich berichtigt und ergänzt; und ihre besondere

M691684

Herausgabe war um so gebotener, als sie aus mehreren Aufsätzen besteht, welche nicht nur der Zeit nach aus einander liegen, sondern, aus zufälligen Ursachen, auch in verschiedenen öffentlichen Blättern abgedruckt waren; so daß sie im einzelnen nur wenig beachtet sein können und als Ganzes niemandem oder einer sehr kleinen Zahl von Lesern bekannt geworden sind. Zum gegenwärtigen Zwecke habe ich sie einer nochmaligen Durchsicht unterzogen und eine Nachschrift hinzugefügt.

Frankfurt a. M., im Juni 1863.

A. B.

Zur Berichtigung in Betreff Lessing's*).

Unter der Ueberschrift „Zu Lessing's Andenken. Mitgetheilt vom Archivar Dr. W. Wattenbach in Breslau" finden sich auf S. 193—231 der „ersten Hälfte" des achtunddreißigsten Bandes des „Neuen lausitzischen Magazins" (Görlitz 1861**) die in öffentlichen Blättern bereits vielfach besprochenen, Lessing betreffenden Briefe, welche größtentheils zwischen Elise Reimarus und „dem Schwager ihres Bruders, dem 1826 als Administrator der Grafschaft Ranzau verstorbenen Kammerherrn von Hennings, dem Großvater des Herausgebers" gewechselt sind.

Auf welche Weise sich diese Briefe nicht nur an den Großvater, sondern auch von ihm erhielten, welches Schicksal sie seit seinem Tode hatten, wie, wann und in welchem Zustande, ob und wie weit in der Urschrift, oder ob und wie weit nur in Abschriften sie in den Besitz des Enkels gelangten, darüber theilt dieser uns gar nichts mit, und doch wünscht man bei Briefen, die an 90 Jahre in die Vergangenheit zurückreichen, über dergleichen Auskunft zu erhalten.

In den Bemerkungen, welche der Herausgeber den von ihm mitgetheilten Briefen vorausschickt, sagt er: „Mit Lessing's Verheirathung versiegt die reichste briefliche Quelle über sein Leben, der Briefwechsel mit Frau König. Dagegen liegen aus den letzten Jahren einige Briefe an Elise Reimarus vor, in denen sich die lebhafteste Herzlichkeit, das offenste Vertrauen ausspricht. Wann diese Freundschaft begonnen hat, weiß ich nicht zu sagen; 1771 hatte Lessing schon das Manuscript der Fragmente, 1773 waren nach einem der folgenden Briefe in seiner Gegenwart Pläne zur Herausgabe gemacht; aber das vertrautere Verhältniß zum Reimarus'schen Hause scheint mir doch mehr der spätern Zeit anzugehören" u. s. w.

---

*) Aus den „Blättern für literarische Unterhaltung" (1861, Nr. 29).

**) Auch als besonderer Abdruck erschienen.

Daß das vertrautere Verhältniß Lessing's zum Reimarus'schen Hause, wenn man nicht richtiger sagt: zu Elise Reimarus, mehr der spätern Zeit angehöre, darin giebt Herrn Wattenbach schon der Umstand recht, daß aus der Zeit vor 1778 keine Briefe Lessing's an Elise Reimarus und ihren Bruder, den Arzt, bekannt sind. Wenn er aber meint: „1771 hatte Lessing schon das Manuscript der Fragmente", so ist dies unrichtig, falls es bedeuten soll: Lessing habe das Manuscript erst in jenem Jahre erhalten. Er hat es aller Wahrscheinlichkeit nach schon in Hamburg besessen und von da als sein Eigenthum mit nach Wolfenbüttel genommen, wohin er im April 1770 übersiedelte. Von hier nahm es, bei dem Besuche, den er in demselben Jahre Lessing'en abstattete, Moses Mendelssohn mit nach Berlin, um es zu lesen; wie aus dessen Briefe an Lessing vom 29. November 1770 hervorgeht. Den Verfasser jener Schrift, von der Lessing die Fragmente in Abschrift besaß, Reimarus den Vater, hat Lessing, obgleich noch ein Jahr neben ihm in Hamburg lebend, nicht (oder doch nicht näher) gekannt, und wie er das Manuscript nicht von ihm selbst erhalten haben kann, so liegt auch durchaus kein Grund und keine Anzeige dafür vor, daß er es von dessen Kindern erhalten hätte. Dasselbe ging vielmehr in Abschriften als herrenloses Gut um, und daher hatte Lessing die Freiheit, deren er sich auch bediente, über die ihm gehörige, vielleicht auf seine Kosten von einer andern Abschrift genommene, Abschrift nach seinem Gutdünken zu verfügen. Es ist sogar möglich, daß Lessing selbst anfangs den Namen des Verfassers gar nicht oder doch nicht mit Bestimmtheit gewußt hat.

Wie wichtig diese Umstände für die Beurtheilung Lessing's sind, wird niemandem entgehen, der die Geschichte der Herausgabe der Fragmente durch Lessing kennt.

Wattenbach scheint anzunehmen, daß Lessing das Manuscript im Jahre 1771 durch die Reimarus'schen Kinder erhalten habe, indem er hinzusetzt: „1773 waren nach einem der folgenden Briefe in seiner Gegenwart Pläne zur Herausgabe gemacht."

In der That heißt es in einem der von Wattenbach mitgetheilten Briefe von Elise Reimarus an Hennings, dem „Hamburg, den 8. Februar 1776" überschriebenen: „Was den Plan in Ansehung der bewußten Handschrift angeht, so sind

deren hier schon vor drei Jahren in seiner (Lessing's) Gegenwart verschiedene gemacht, die ich aber so viel als möglich hintertrieben" u. s. w.

Hier legt sich aber Elise Reimarus eine Wichtigkeit bei, die ihr nicht zukommt.

Karl Lessing behauptet*) zu „wissen", daß sein Bruder „1771, als er in Berlin war, dieses Manuscript daselbst drucken lassen wollte", und daß dieser Plan aus Ursachen und Gründen scheiterte, an denen Lessing unschuldig war. An der Richtigkeit dieser Nachricht ist nicht zu zweifeln. Lessing war im September 1771 in Berlin, sowie in demselben Monat und dem October desselben Jahres in Hamburg, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er damals die Reimarus'schen Kinder schon näher gekannt und die Herausgabe des Manuscripts mit ihnen berathen habe. Gegen die Annahme aber, daß dies, wie in dem Briefe Elisens von 1776 bei Wattenbach steht, „schon vor drei Jahren" oder 1773 geschehen sei, spricht bloß, daß Lessing im Jahre 1773 gar nicht in Hamburg gewesen ist. Er kam überhaupt seit 1771 nicht vor dem August 1776 wieder hin, was damit zusammenhing, daß seine Verlobte, die Frau König, von 1772—75 von dort abwesend war, und sie sich während dieser Zeit in Braunschweig und Wien sahen.

Das Gesagte würde nur der Ausgangspunkt zu einer eingehendern Kritik der vorliegenden Briefe von und an Elise Reimarus sein, da sich gegen eine Menge von Angaben darin ähnliche Bedenken erheben, wie gegen Lessing's angeblichen Besuch in Hamburg von 1773 Vielleicht findet sich aber Herr Wattenbach, von welchem wir annehmen, daß er die Briefe in der besten Meinung veröffentlicht habe, schon durch diese wenigen Bemerkungen veranlaßt, die Auskunft, welche wir vermißt, soweit er es vermag zu geben und uns dadurch in den Stand zu setzen, über den Charakter und Werth seiner Veröffentlichung im allgemeinen richtiger zu urtheilen.

*) In seiner Anmerkung zu Mendelssohn's Briefe an Lessing vom 29. November 1770, Lessings sämmtliche Schriften, herausgegeben von Lachmann, XIII (Supplementband) 258.

Auf den vorstehenden, mit meinem Namen unterzeichneten, kleinen Aufsatz ließ ich, da keine Antwort von Herrn Wattenbach erfolgt war, im „Frankfurter Konversationsblatt“*) die nachstehende eingehendere Kritik folgen.

Ueber die von Professor Dr. W. Wattenbach „Zu Lessing's Andenken“ im „Neuen Lausitzischen Magazin“ mitgetheilten Briefe.

Erster Artikel.

In Nr. 29 der „Blätter für literarische Unterhaltung“ vom Jahre 1861 habe ich in einem, „Zur Berichtigung in Betreff Lessings“ überschriebenen, kleinen Aufsatz, dessen damals im „Frankfurter Konversationsblatt“ Erwähnung geschah, einige Zweifel ausgesprochen, die der Inhalt der oben bezeichneten Briefe auf den ersten Blick in mir erregt hatte. Diese Briefe sind größtentheils zwischen der als Lessing's Freundin in seinen letzten Lebensjahren bekannten Elise Reimarus, der Tochter des sogenannten Wolfenbüttler Fragmentisten, und „dem Schwager ihres Bruders, dem 1826 als Administrator der Grafschaft Ranzau verstorbenen Kammerherrn von Hennings, dem Großvater des Herausgebers“**), gewechselt.

Da aus der Einleitung, die Herr Dr. Wattenbach den Briefen vorausschickt, nicht einmal mit Bestimmtheit hervorgeht, ob er dieselben aus dem Nachlasse seines Großvaters erworben habe, so sagte ich: „Auf welche Weise sich diese Briefe nicht nur an den Großvater, sondern auch von ihm erhielten, welches Schicksal sie seit seinem Tode hatten, wie, wann und in welchem Zustande, ob und wieweit in der Urschrift, oder ob und wieweit nur in Abschriften sie in den Besitz des Enkels gelangten, darüber theilt dieser uns gar nichts mit, und doch wünscht man bei Briefen, die an 90 Jahre in die Vergangenheit zurückreichen, über dergleichen Auskunft zu erhalten.“

---

*) Vom October 1862.

**) Und Verfasser zahlreicher juristischer, geschichtlicher, philosophischer und politischer Schriften, die man in Meusel's gelehrtem Deutschland verzeichnet findet. Goethe läßt ihn im Walpurgisnachtstraum redend auftreten.

Nachdem ich dann meine Bedenken kurz begründet, schloß ich mit den Worten: „Das Gesagte würde nur der Ausgangspunkt zu einer eingehendern Kritik der vorliegenden Briefe von und an Elise Reimarus sein, da sich gegen eine Menge von Angaben darin ähnliche Bedenken erheben wie gegen Lessing's angeblichen Besuch in Hamburg von 1773. Vielleicht findet sich aber Herr Wattenbach, von welchem wir annehmen, daß er die Briefe in der besten Meinung herausgegeben, schon durch diese wenigen Bemerkungen veranlaßt, die Auskunft, welche wir vermißt, so weit er es vermag zu geben und uns dadurch in den Stand zu setzen, über den Charakter und Werth seiner Veröffentlichung im allgemeinen richtiger zu urtheilen."

Da mein kleiner Aufsatz von Herrn Professor Wattenbach vielleicht nur nicht bemerkt worden ist und in den vielen Zeitungen und Zeitschriften keine Beachtung gefunden hat, in denen die Briefe willkommen und gut geheißen waren, so erlaube ich mir jetzt ausführlicher auf seinen Inhalt zurückzukommen.

Herr Wattenbach sagt in seiner erwähnten Einleitung und beruft sich dafür auf einen Brief von Elise Reimarus an Hennings, den er mittheilt: daß im Jahre 1773 zu Hamburg in Lessing's Beisein Pläne zur Herausgabe der Fragmente gemacht seien.

Hiergegen konnte ich einwenden, daß Lessing im Jahre 1773 gar nicht in Hamburg gewesen, überhaupt seit dem Herbste 1771 nicht vor dem August 1776 wieder hingekommen sei; was damit zusammenhing, daß seine Verlobte, die Frau König, von 1772 bis 1775 in Geschäften von dort abwesend war, und sie sich während dieser Zeit in Braunschweig und Wien sahen.

Allerdings schreibt Frau König an Lessing, Wien, den 21. Juni 1773*): „Warum vergessen Sie mich denn so ganz und gar? Diese Frage hätte ich schon zwanzigmal an Sie gethan, wenn ich Sie nicht in Hamburg vermuthet hätte, wo man Sie, wie mir Frau Sch. schrieb, schon vor sechs Wochen erwartete." Sie fährt aber fort: „Und zwar sollten Sie in Gesellschaft von R. und B. dahinkommen. Diese beyden fand ich nun aber gestern in einem alten Addreßblatt, worin mir jemand

*) Lessing's sämmtliche Schriften, XIII., 460. f.

sondere mit dem vom 26. Decbr. 1775 an Frau König überein, wo gesagt wird*): Ich gehe längstens den 1. Januar von hier (Wien) über Prag und Dresden nach Berlin und denke vor Ablauf des Monats gewiß wieder in Wolfenbüttel zu sein."

Der Brief Hennings', bei dem wir stehen, beginnt wie folgt: „Dresden, den 27. Januar 1776: Eben wollte ich Lessing auftreten lassen, um Sie wieder zu Ihrer Feder zu führen, als ich Ihre reichhaltige Beantwortung meines letzten Briefes erhielt."

Weder jene Beantwortung, noch diesen Brief theilt Wattenbach uns mit, und wir erfahren auch nicht, ob dasjenige dazu gehöre, was er in einer Anmerkung zu Hennings' Briefe aus einem „frühern" Schreiben desselben und aus Elisens „Antwort hierauf" anführt.

Nach einer durch ... angedeuteten Lücke läßt er Hennings fortfahren: „Mit aller Wärme, die das Genie und die Macht des Geistes einem Bewunderer einflößen, habe ich Lessing empfangen, der freilich zu mir wie zu einem unbedeutenden Weltmanne kam. In diese Rolle konnte ich mich nicht hineinsetzen; mochte er in seinem vollen Anzuge, mit dem Hute unterm Arm, den Degen an der Seite mich als einen ihm fremden dänischen Geschäftsführer behandeln: ich nahm ihn auf wie einen mir längst vertraut gewordenen Geistesbekannten, und redete aus der lautersten Reinheit meiner Ansichten ohne diplomatische Hülle."

Wodurch Lessing bestimmt worden, während eines nur kurzen Aufenthalts in Dresden (vom 10. bis 24. Jan. 1776**) die persönliche Bekanntschaft dieses seines Geistesbekannten zu suchen, darüber klären uns weder der Herausgeber, noch die von ihm herausgegebenen Briefe auf. Der schon an und für sich auffallende Besuch wird aber noch auffallender durch das, womit von Hennings weiter fortfährt: „Wir sprachen viel von dem handschriftlichen Werke Ihres berühmten Vaters und der Möglichkeit, es drucken zu lassen. Mögen Weltleute in feige Verzögerungen ihre Klugheit setzen, und im Zeitgewinnen, in

*) XII, 519.

**) Siehe den Brief Lessing's an Frau König vom 23. Januar 1776 (XII., 520 f.)

Palliativen, im Biaisiren, Lanterniren, Hesitiren, oder wie die französischen Wendungen alle heißen, ihren Vortheil suchen, der Wahrheitsfreund sollte sich nie scheuen, mit seinen Ideen hervorzutreten, und nie mit ihnen in einer gleisnerischen Verhüllung im Hinterhalt liegen."

Man weiß nicht, ob durch diese Worte, denen „die französischen Wendungen" einen diplomatischen Anstrich geben zu sollen scheinen, der Fragmentist oder Lessing oder beide getroffen werden sollen. Wattenbach macht zu der Stelle: „Wir sprächen viel von der Möglichkeit, es drucken zu lassen" die Anmerkung: „Daß Lessing im Jahre 1771 die Absicht hatte, das Werk" (d. h. die Fragmente, die er davon in Händen hatte) „ganz drucken zu lassen, es aber unausführbar fand, darüber siehe Lessing's Leben von Guhrauer II. b, 141."

Aber die Quelle, woraus Guhrauer diese Kenntniß schöpft*), war 1776 noch nicht gedruckt. Von wem konnte es also Hennings haben? — Nun, das ist doch klar: von Lessing! — Der den „unbedeutenden Weltmann", bei dem er so förmlich und zugeknöpft eintrat, alsbald von dem Inhalt der Fragmente und von den Plänen, die er mit denselben hatte und gehabt hatte, unterrichtete? — Wenn denn vielleicht auch nicht von Lessing selbst, so wußte es Hennings ohne Zweifel schon durch Elise, mit der er ja in Briefwechsel stand! — Etwa aus den Briefen derselben, die Wattenbach nicht mitgetheilt hat? Denn die Nachricht über Lessing's vorgeblichen Hamburger Besuch von 1773, auf welche er sich bezieht, kommt erst in Elisens Antwort vom 8. Februar 1776 vor.

Wir wollen aber aus dieser Antwort die Stelle hierhersetzen, auf welche es ankommt:

„Was den Plan in Ansehung der bewußten Handschrift angehet, so sind deren hier (in Hamburg) schon vor drei Jahren in seiner Gegenwart verschiedene gemacht, die ich aber so viel als möglich hintertrieben, weil ich der Meinung bin, daß die Bekanntmachung gewisser Sachen oder die Wegräumung gewisser Vorurtheile immer zu früh oder zu spät geschiehet. Zu früh, weil der größte Haufen aus Thoren bestehet, die es bleiben

*) Lessing's sämmtl. Schr., XIII, 257 f.

wollen, vielleicht auch müssen; zu spät, weil der kleine Haufen der Weisen von selbst entweder schon so dachte, oder auch nur eines Wortes ins Ohr bedarf, um zu hören.*) Hätte ich indessen doch gewußt, daß Lessing zu Ihnen kommen würde, so hätte ich Sie gebeten, ihm im Namen der Reimarer zu danken für die geschickte Art, mit der er, was er bekannt gemacht, ausgeführt hat."

Hiernach soll Lessing „vor drei Jahren", also, wie wir schon durch Wattenbach vernahmen, im Jahre 1773 in Hamburg gewesen sein und mit „den Reimarern" die Herausgabe der Fragmente berathen haben. Elise (denn wozu ihr Bruder, der Arzt J. A. H. Reimarus, rieth, der doch wohl die Hauptstimme dabei gehabt hätte, das wird uns nicht verrathen) Elise soll dieselbe widerrathen haben, und nichts desto weniger erschien das erste Fragment („Von Duldung der Deisten: Fragment eines Ungenannten") schon im Jahre 1774, im „Dritten Beytrag zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel".

Ferner: Elise soll schon im Jahre 1773 so vertraute Berathungen mit Lessing gepflogen und nichtsdestoweniger ihm erst im Jahre 1776 für die geschickte Art haben danken wollen, wie er jenes erste Fragment zwei Jahre früher herausgegeben: falls sie gewußt hätte, daß er zu Hennings kommen würde. Aber wenn sie, nach demselben Briefe, „schon durch seine hiesige

*) Diese Worte scheinen demjenigen nachgebildet zu sein, was Lessing im siebenten Anti-Goeze (sämmtliche Schriften, X, 200) aus dem „Vorbericht" des Fragmentisten zu seiner Schrift, es tadelnd, mittheilt: „Blos meine eigene Gemüthsberuhigung war vom ersten Anfange der Bewegungsgrund, warum ich meine Gedanken niederschrieb; und ich bin nachher nimmer auf den Vorsatz gerathen, die Welt durch meine Einsichten irre zu machen, oder zu Unruhen Anlaß zu geben. Die Schrift mag im Verborgenen, zum Gebrauch verständiger Freunde, liegen bleiben! mit meinem Willen soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Hauffe noch eine Weile irren, als daß ich ihn, obwohl ohne meine Schuld, mit Wahrheiten ärgern und in einen wüthenden Religionseifer setzen sollte. Lieber mag der Weise sich des Friedens halber unter den herrschenden Meinungen und Gebräuchen schmiegen, dulden und schweigen, als daß er sich und andere durch gar zu frühzeitige Aeußerung unglücklich machen sollte" u. s. w.

Correspondentin Frau König wußte, daß wir ihn diesmal nicht hier sehen sollen," so konnte und mußte sie durch die Frau König auch schon wissen, daß er dagegen nach Dresden kommen werde; denn dies hatte Lessing, wie wir schon angeführt haben, der letztern nach Hamburg geschrieben und ihr obendrein unterm 23. Januar 1776 seine Ankunft in Dresden gemeldet.

Und so stehen wir wieder vor der Frage: Wie kam Lessing dazu, in Dresden die Bekanntschaft „eines", wie dieser selbst sagt, „ihm fremden dänischen Geschäftsführers" zu suchen, wenn nicht durch die Verwandten desselben, „die Reimarer", von denen die Frau des Arztes Hennings' Schwester war? und wie ist anzunehmen, daß Elise nicht schon vor 1776 mit Lessing in Briefwechsel gestanden und ihm schriftlich gedankt haben sollte, wenn die Nachricht über die gemeinschaftliche Berathung vom Jahr 1773 wahr wäre? worin sich auch nichts ändern würde, wenn man in dem Briefe Elisens vom 8. Februar 1776 „vor drei Jahren" umänderte in: „vor fünf Jahren" oder die Berathung in das Jahr 1771 setzte. Hing die Herausgabe von einer Zustimmung „der Reimarer" ab, hatten diese, hatte sogar die nicht unrichtig als kühner denn ihr Bruder vorgestellte Elise dieselbe noch im Jahre 1773 (oder, wenn wir wollen, 1771) widerrathen, wie konnte oder durfte Lessing sie dann im Jahre 1774 beginnen, ohne sich schriftlich mit „den Reimarern" und besonders Elisen darüber benommen und geeinigt zu haben?

Wattenbach sagt in seinen einleitenden Bemerkungen: „... 1771 hatte Lessing schon die Handschrift der Fragmente, 1773 waren nach einem der folgenden Briefe in seiner Gegenwart Pläne zur Herausgabe gemacht, aber das vertrautere Verhältniß zum Reimarus'schen Hause scheint mir doch mehr der spätern Zeit anzugehören; was sich auch leicht dadurch erklärt, daß das König'sche Haus, in welchem Lessing hauptsächlich verkehrte, zu Reimarus wenig Beziehung hatte. In den Briefen der Frau König wird der Name nicht genannt. Elisens Brief vom 8. Februar 1776 zeigt freilich, daß sie Lessing's Freundin kannte und von ihrer Correspondenz mit Lessing wußte, aber von einem lebhaftern Verkehr zwischen ihnen findet sich sonst keine Spur."

Lessing besaß (woran ich schon in den „Blättern für literarische Unterhaltung" erinnert habe) die Handschrift der Frag-

mente nachweislich schon 1770 und hatte sie ohne Zweifel von Hamburg mit nach Wolfenbüttel genommen. Im Jahre 1771 war er zwei Mal, im September und October, in Hamburg und zwischen beiden in Berlin, und wollte hier die Handschrift herausgeben. Hätte er dieselbe damals, wie Wattenbach anzunehmen scheint, von der Familie Reimarus erhalten, so würde er auch wohl damals die Herausgabe mit ihr berathen haben. Wer obendrein dem Briefe Elisens vom 8. Februar 1776 mit seinen Angaben über das Jahr 1773 und über Elisens Wissen um Lessing's und der Frau König vertrauten Briefwechsel Glauben schenkt, der müßte doch wahrlich ein ziemlich vertrautes Verhältniß Lessing's zu der Familie Reimarus und ganz besonders zu Elisen schon vor 1776 annehmen, und diese Annahme würde volle Bestätigung finden durch Elisens gleichfalls bei Wattenbach befindlichen Brief an Hennings „Hamburg, den 20. August 1776", welcher mit den Worten beginnt: „Hier bin ich wieder bei meinen Hausgöttern und wünschte, Sie wären es auch, denn Lessing ist in Hamburg und oft in der Versammlung der Brüder und Schwestern," und mit den Worten schließt: „Diesen Abend bin ich in Gesellschaft mit Klopstock, Lessing und Zimmermann."

Lessing kam vom Herbste 1771 bis zum August 1776 nicht nach Hamburg. So viel steht einmal fest. Verdiente also Elisens Brief an Hennings vom 20. August 1776 Glauben, und enthielten die daraus angeführten Worte Wahrheit, so müßte Lessing entweder schon bei seiner Anwesenheit in Hamburg im September und October 1771, und vor derselben, mit der Familie Reimarus näher bekannt gewesen sein oder diese nähere Bekanntschaft sich seit der Zeit auf brieflichem Wege gemacht haben. Weder das eine noch das andere wird dadurch wahrscheinlich, daß des Namens Reimarus in dem ganzen Briefwechsel zwischen Lessing und Frau König (vom Jahre 1770 bis gegen Ende des Jahres 1776), so viel und oft darin von Hamburg und Hamburgern die Rede ist, kein einziges Mal Erwähnung geschieht.

Es liegt auch keine sonstige Anzeige dafür vor, daß die Bekanntschaft zwischen Lessing und „den Reimarern", d. h. den Kindern des Fragmentisten, bis zu Lessing's Verheirathung einen

vertrautern Charakter annahm. Diesen scheint sie erst seit der Zeit bekommen zu haben, aus welcher auch Briefe Lessing's an Elise Reimarus*) und einer an den Arzt**) erhalten sind, und seit welcher man im Publikum angefangen hatte deren verstorbenen Vater, H. S. Reimarus, als Verfasser der Fragmente zu nennen.

Zwar nach Adolf Stahr müßte Lessing schon während seines Hamburger Aufenthaltes, der mit dem April 1770 aufhörte, in einem sehr vertrauten Freundschaftsverhältniß wenigstens zu Elise Reimarus gestanden haben. Stahr sagt nämlich (G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke, 2. Aufl., II., 219) mit einer Bestimmtheit, als trage er lauter feststehende und ausgemachte Thatsachen vor: „Zu den Freunden, denen man Einsicht in das Manuscript gestattete, gehörte auch Lessing. Er las dasselbe vollständig im Hause der Familie Reimarus und wurde von der Lecture auf das lebhafteste zu dem Wunsche angeregt, das Ganze zu veröffentlichen. Aber die Furchtsamkeit des jüngern Reimarus konnte sich nicht dazu entschließen, obschon Lessing ihm „„hoch und heilig versicherte, daß er alle Gefahr auf sich allein nehmen wolle"". Nur soviel erlangte er, daß ihm seine Freundin Elise Reimarus, wie es scheint ohne Vorwissen ihres Bruders, bei seinem Abgange nach Wolfenbüttel einen kleinen Theil des Werkes, und auch diesen nur in einer Abschrift nach dem ersten Entwurfe des in seiner letzten Gestalt erst wenige Wochen vor dem Tode des Verfassers neu abgeschlossenen Ganzen, zu freier Verfügung überließ."

Lange nicht so entschieden drückt sich David Friedrich Strauß „Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes"***) aus. Lessing sagt in dem Briefe an Reiske vom 13. October 1770: „Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwei Reden des Aeschines κατα Τιμαρχου und περι παραπρεσβειας gesehen", und Strauß hält es bloß für wahrscheinlich („aller Wahrscheinlich-

*) XII, 610 ff.

**) XII, 605—606.

***) Leipzig, F. A. Brockhaus, 1862.

keit nach"), daß unter diesen Manuscripten, in welche Lessing'en „die Einsicht gestattet worden", „auch das in Rede stehende Werk des Vaters Reimarus gewesen sei."

Ferner bemerkt Strauß ungleich behutsamer als Stahr: „Durch wen jene Bruchstücke in Lessing's Hand gekommen, sagt uns J. A. H. Reimarus*) nicht; schwerlich war er es selbst, eher seine dem Vater wie Lessing'en geistig näher stehende Schwester Elise, die dabei jedoch kaum ohne Vorwissen des Bruders gehandelt haben dürfte. An eine Bekanntmachung durch den Druck war ursprünglich wohl nicht gedacht."

Strauß vermuthet also nur, was Stahr'en schon als ausgemacht gilt, und während jener seine Vermuthung durch die Voraussetzung unterstützt, daß Elise dabei wohl nicht ohne Vorwissen ihres Bruders gehandelt haben werde, schwächt dieser durch die entgegengesetzte Annahme die Glaubwürdigkeit dessen, was ihm sofort zur Thatsache wird.

Strauß beruft sich theils auf die von Wattenbach mitgetheilten Briefe, welche von ihm nicht beanstandet, von Stahr im Feuilleton der Berliner National-Zeitung mit gewohnter Begeisterung begrüßt worden sind, theils auf eine Aeußerung Lessing's, die aber, wie hierbei nicht übersehen werden darf, in das Jahr 1779 fällt. „Lessing selbst," sagt er, „bezeichne die Personen, bei denen er das ganze Manuscript gelesen habe, als „„Leute, die entweder viel zu eifersüchtig, oder viel zu furchtsam damit seien, als daß sie es ihm anvertrauen möchten"", und mit Recht beziehe Guhrauer diese Aeußerung besonders auf Reimarus den Sohn."

Da Lessing hinzusetzt**): „so viel und heilig ich auch die vom letztern Schlage versichert habe, daß ich alle Gefahr auf mich allein nehmen wolle", so mag Guhrauer's Beziehung richtig sein, ist sie das aber, so macht sie es unwahrscheinlich, daß Reimarus der Sohn seiner Schwester früher gestattet oder nachgesehen haben sollte, Lessing'en eine Abschrift der Fragmente zu überlassen. Daß die Schwester dies dennoch gethan, kann man nur

*) Siehe Niedner's Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrgang 1850, Heft VI, Seite 520.

**) Siehe den Brief an Herder vom 10. Januar 1779 (XII, 627).

durch die Voraussetzung begründen, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihr und Lessing schon 1770 bestanden habe. Ob aber Lessing in diesem Falle Elise beredet haben würde, hinter dem Rücken des Bruders gegen dessen Wunsch und Beschluß zu handeln, ob er, wenn sie dies unberedet gewollt, es zugegeben haben würde? Wäre er zu dem einen oder andern fähig gewesen, warum sollte er sich dann durch dieselbe Elise nicht eine Abschrift der ganzen Handschrift, statt der Bruchstücke, und zwar der Bruchstücke des ersten Entwurfs, verschafft haben?

Viel wahrscheinlicher, wenn auch keineswegs ausgemacht, ist daher, was ich in den „Blättern für literarische Unterhaltung" annahm, daß Lessing die Fragmente als herrenloses Gut erwarb und aus diesem Grunde niemandes Erlaubniß zu ihrer Veröffentlichung bedurfte.

Reimarus der Vater war nicht ganz so zurückhaltend mit der Handschrift gewesen wie später sein Sohn. Hatte er dieselbe auch nicht zum Drucke, so hatte er sie doch „zum Gebrauche verständiger Freunde" bestimmt, und daß dies kein leeres Wort von ihm war, geht daraus hervor, daß selbst der Sohn zugiebt, sein Vater habe die Schrift im Vertrauen („nur im Vertrauen") zweien oder dreien Freunden, unter ihnen dem bekannten Dichter Brockes, mitgetheilt*). Auf diese Weise mochten, während er selbst an dem Werke fortarbeitete und fortfeilte, von den Theilen, die er davon aus den Händen gab, mit seinem Willen oder doch nicht gegen denselben Abschriften genommen worden sein, die sich mehr und mehr vervielfältigt und verbreitet zu haben scheinen, so daß Lessing allein deren zwei bis drei besaß.

Dieser konnte außerdem in der Vorrede zu dem letzten der von ihm herausgegebenen Fragmente erklären: „Ich habe bereits an einem andern Orte (in dem ersten und dem sechsten Anti-Goeze) gesagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet existiret und bereits in mehrern Abschriften, an mehrern Orten existiret, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten des ersten Entwurfs in Händen habe. Ich setze jetzt hinzu, daß dieses Buch geschrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird" u. s. w.

*) Siehe Niedner a. a. O.

Auch der pseudonyme Herausgeber der 1787 erschienenen „Uebrigen noch ungedruckten Werke des Wolfenbüttlischen Fragmentisten", die er auf dem Titel für „einen Nachlaß von Gotthold Ephraim Lessing" ausgiebt, C. A. E. Schmidt (nach Meusel, das gelehrte Deutschland, VI. 369: der Kanonicus Andreas Riem) erklärt, „in Hamburg vier, in Berlin sechs bis acht, in Braunschweig nicht weniger Abschriften (der Fragmente) zu kennen". *)

Die Nachricht Reimarus', des Sohnes**): „erst nach seinem (des Vaters) Tode sei ein Fragment einer vormaligen Abschrift an Lessing oder die wolfenbüttel'sche Bibliothek gekommen," ist unvollständig oder ungenau, gleichwie der Sohn auch nichts von der „sehr guten Abschrift" der ganzen Schrift seines Vaters gewußt hat, welche sich nach Klose***) „in neuester Zeit hier zu Hamburg in einer Privatbibliothek gefunden hat," und kürzlich von D. F. Strauß benutzt worden ist. †).

Daß Lessing Reimarus den Vater nicht näher persönlich kennen lernte („mit Lessing", sagt der Sohn, „hat er, so viel ich weiß††), keinen genauen Umgang gehabt") kann u. a. daher rühren, daß er die Fragmente erst nach dessen Tode (1. März 1768) zu Gesichte bekam, und diese können dann die Bekanntschaft mit Reimarus' Kindern herbeigeführt haben, welche aber nach allem, was wir angeführt und geltend gemacht, damals, d. h. vor Lessing's Abgange nach Wolfenbüttel, nur oberflächlich geblieben zu sein scheint.

Erst nachdem im Jahre 1777 die fünf weiteren Fragmente herausgegeben waren, denen im Jahre 1778 das „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" folgte, bekamen „die Reimarer" ein Interesse sich Lessing'en zu nähern, der die Fragmente selbst in allem, worin sie dem wahren Christenthum feindlich

*) Siehe meine Schrift „Lessing und Goeze u. s. w.", Seite 223 ff.

**) Niedner, a. a. O.

***) Niedner, a. a. O., Seite 521.

†) Siehe „Hermann Samuel Reimarus u. s. w." von David Friedrich Strauß, Seite VII f.

††) Dies hätte der Sohn doch wohl genau wissen müssen, wenn Lessing schon 1770 und vor seiner Abreise nach Wolfenbüttel ein vertrauter Freund der „Reimarer" gewesen wäre.

waren, zwar bestritt, aber die Person des Fragmentisten, über dessen Namen er das Publikum im Jahre 1774, wenn er ihn damals schon kannte, irrezuleiten gesucht hatte, mit Achtung und Schonung behandelte, während die Goeze und Genossen furchtbar auf dieselbe schimpften.*)

Indessen da er die Sache und Person streng schied und wohl dieser vor der Goeze's, aber nicht jener vor der Sache selbst dieses beschränkten Eifers den Vorzug gab**), so that er dadurch „den Reimarern" doch schwerlich genug, und ein wirklich herzliches Verhältniß scheint sich nur zu Elisen gebildet zu haben.

Wattenbach zwar fährt nach der oben angeführten Stelle seiner Einleitung fort: „In den letzten Jahren seines Lebens aber war Lessing, so oft er noch nach Hamburg kam, vorzüglich im Reimarus'schen Hause heimisch und hier als der liebste Gast, der theuerste Freund immer willkommen."

Diese Annahme scheint indessen einige Einschränkungen zu erleiden durch zwei Stellen in den Briefen Lessing's an Elise Reimarus. In demjenigen vom 6. September 1778 (XII, 614) sagt er: „Ich bin in einigen Tagen in Hamburg, und wenn die Geschäfte, die mich dahin bringen, auch wohl die angenehmsten nicht sein dürften, so weiß ich doch schon das Haus, wo ich wenigstens einige vergnügte Stunden werde zubringen können.

---

*) Auf diese Zeit wird daher auch zu beziehen sein, was Reimarus der Sohn noch sagt (Niedner, a. a. O.): daß Lessing aus der letzten handschriftlichen Ausführung des ganzen Werkes durch seinen Vater „nachmals" nur noch einige von anderer Hand abgeschriebene Capitel erhalten habe. Vgl. auch Lessing's Brief an Elise Reimarus vom 25. Mai 1779 (XII, 640). Wie verschieden übrigens der Arzt Reimarus von Lessing sowohl in seinen Ansichten, als im Charakter war, geht u. a. auch aus den Worten in dem Briefe hervor, mit welchem er der Göttinger Bibliothek die Abschrift des Werkes seines Vaters übersandte: „Ich ersuche noch, sie nicht auszuleihen, nur fürs erste Männern, welche man dazu geeignet findet, mitzutheilen. Sollte sich aber eine Gelegenheit ereignen, und besonders wenn Schwärmer die Menschheit wieder in den Katholicismus zu stürzen drohen sollten, so möchte es wohl nützlich sein, sich ihnen mit einem solchen Panier der Freiheit entgegenzustellen."

**) „Denn" sagt Lessing, X, 128, „Mann gegen Mann, nicht Sache gegen Sache, zu schätzen, so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind."

Ich empfehle mich Ihnen und diesem ganzen Hause, von dem ich nur noch im voraus besorge, daß ich meine Besuche in selbigem mehr nach der Klugheit, als nach meiner Neigung werde einrichten müssen."

Diese Besorgniß ist wohl darauf zu beziehen, daß Lessing's Besuche im Reimarus'schen Hause den bereits laut gewordenen Verdacht hätten verstärken können, daß H. S. Reimarus der Verfasser der Fragmente sei; welche Besorgniß aber weniger Grund gehabt haben würde, wenn Lessing schon so früh, wie die von Wattenbach mitgetheilten Briefe wollen, ein Vertrauter und Hausfreund „der Reimarer" gewesen wäre. Ja in diesem Fall hätte, scheint's, im Jahre 1778 grade ein Meiden des Reimarus'schen Hauses den Verdacht verstärken müssen.

In einem andern Briefe Lessing's an Elise, aus dem Jahre 1780 (XII, 658), heißt es: „Der Sohn Ihres Herrn Bruders ist in Braunschweig gewesen, ist hier in Wolfenbüttel, ist in der Bibliothek gewesen, und hat sich mit keiner Silbe nach mir erkundiget, geschweige, daß er mich gar sollte besucht haben. Gewisse Leute sagen, er habe mit allem Fleiße einen Mann nicht besuchen wollen, der so viel Schande auf seinen seligen Großvater gebracht habe" u. s. w.

Dieses Benehmen des Enkels macht es nicht wahrscheinlich, daß Lessing's Verhältniß zu Elisens Bruder und Schwägerin eben so innig gewesen sei wie zu ihr selbst; man müßte denn annehmen wollen, der Sohn habe im Widerspruch gestanden mit seinen Eltern und der ihm bekannten Gesinnung derselben gegen Lessing.

Wattenbach fährt weiter fort: „Besonders Elise verehrte ihn leidenschaftlich, begleitete mit der lebhaftesten Theilnahme alle seine Bestrebungen und gab davon dem Schwager ihres Bruders ꝛc., meinem Großvater, regelmäßig Nachricht. Aber auch der Doctor Reimarus und seine Frau erkalteten nicht," (weil sie wohl nie recht warm geworden waren) „wie Guhrauer annahm, in ihrer Liebe zu Lessing, wenn auch der Verdacht einer Indiscretion eine vorübergehende Empfindlichkeit hervorrief. Meinungsverschiedenheiten kamen freilich noch vor, aber nur deßhalb, weil ihnen Lessing nicht offen genug den Standpunkt des Fragmentisten annahm."

Lessing zum heimlichen Anhänger dieses Standpunktes zu machen, d. h. ihn so viel als möglich zum Fragmentisten herabzuziehen oder diesen zu ihm emporzuheben, das gehört allerdings zu den offenbaren Zwecken der von uns beurtheilten und ferner zu beurtheilenden Briefe und hilft den übertriebenen Beifall erklären, welchen dieselben von einigen Seiten gefunden. —

Kehren wir jetzt zu dem Briefe Elisens an Hennings, vom 8. Februar 1776, zurück, so knüpft sich an d[illegible]en daraus mitgetheilte und nun hinlänglich beleuchtete Ste[illegible]olgendes: „Sonderbar genug ist es, daß er" (Lessing) „noch" (mit dem, „was er bekannt gemacht") „so wenig das Mißtrauen der Orthodoxen erregt, daß ich noch neulich einen Patriarchen unter denselben mit großer Achtung von ihm reden hörte."

Sonderbar ist vielmehr diese Bemerkung Elisens, weil das bis dahin, d. h. das im Jahr 1774 bekannt gemachte Fragment so unanstößigen Inhaltes war und so wenig Aufmerksamkeit erregte, daß der Hamburger „Patriarch unter den Orthodoxen", Goeze, im Sommer 1776 Lessing in Wolfenbüttel besuchen wollte und sich noch später brieflich um eine bibliothekarische Gefälligkeit an ihn wandte*).

Aehnlich wie in dem Briefe vom 8. Februar 1776 schreibt Elise in dem vom 24. April desselben Jahres: „Sonderbar ist es, daß Lessing's Bibliothekenschätze so ganz unbemerkt oder unbeschmutzt liegen bleiben ... Mit sehenden Augen sehen die Leute nicht, daß der Antiquar mehr will als Antiquitäten zur Schau ausstellen."

Vorhergeht die sehr auffallende Angabe: „Der Abt Chapuzeau in Hannover hat sich kürzlich durch einen Freund meines Bruders das Manuscript unsers Vaters unter dem Siegel des ehrlichen Mannes ausgebeten."

Wäre dies wahr, wäre der Verfasser der Fragmente schon 1776 so bekannt gewesen, als aus einer solchen Thatsache hervorginge, wie hätte dann Reimarus der Sohn im Jahre 1778 den Verdacht äußern können, daß Lessing den Namen seines Vaters als Verfassers der Fragmente ausgeplaudert habe**)?

*) Vergl. meine Schrift: Lessing und Goeze ꝛc. Seite 212 f.

**) Vergl. den Brief Lessing's an J. A. H. Reimarus vom 6. April 1778 (XII, 606 f.).

Eine weitere hierher gehörige Unwahrscheinlichkeit ist es, wenn Hennings in einem Briefe an Elise vom 19. Juni 1776 erzählt: „Bei Tische" („bei dem Grafen und der Gräfin Brühl in Seifersdorf") „wollte der Himmel, daß der Herr Pfarrer mein Nachbar werden sollte; ich weiß nicht, warum er mir die Ehre anthat, mich für einen Freigeist zu halten und mich zum Gegenstand seiner polemischen Geschicklichkeit zu machen. Ich konnte mi[redacted]t helfen, ich mußte theologische Händel mit ihm haben. —*) Nun erfuhr ich, daß der Herr Pfarrer in seiner Jugend mit Lessing studirt hatte und einige Studentenstreiche von ihm wußte, aus denen er schloß, daß Lessing ein seichter Kopf und kein gefährlicher Feind der Religion sey."

Von einer Feindschaft Lessings gegen Religion und Christenthum konnte bis zum Jahre 1777 nicht leicht irgendwo die Rede sein. Lessing selbst sagt im siebenten Anti-Goeze: „Ich habe es nicht allein nicht ausdrücklich gesagt, daß ich der Meinung meines Ungenannten zugethan sei: ich habe auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßte, nie das geringste geschrieben oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu sein. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, worin ich nicht allein die christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die christlich-lutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidiget habe. Diese Kleinigkeiten kennt der Herr Pastor größtentheils selbst, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt seinen Beifall darüber zu bezeigen beliebt." Für einen Feind der Religion konnte, wie gesagt, Lessing vor 1777 niemandem gelten, und für einen seichten Kopf erklärte ihn seit der Herausgabe der fünf Fragmente auch nicht einmal Goeze. Woher also der „Herr Pfarrer" des Herrn von Hennings Lessing schon im Jahre 1776 für einen Feind der Religion hielt, erfahren wir eben so wenig, als uns die Studentenstreiche Lessing's mitgetheilt werden, welche der Pfarrer erzählt und aus denen er den angegebenen Schluß gezogen haben soll.

*) Die beiden Gedankenstriche sind bei Wattenbach.

Ungeachtet aber Elise, wie wir anführten, in dem Briefe vom 8. Februar 1776 bezeugt hatte, „daß Lessing noch so wenig das Mißtrauen der Orthodoxen errege u. s. w.", und in dem vom 24. April, „daß seine Bibliothekenschätze so ganz unbemerkt oder unbeschmutzt liegen blieben," nimmt sie doch in einem Briefe an Hennings vom 28. August 1776 unbedenklich die so abgeschmackte, als abgeschmackt erzählte oder vielmehr nicht erzählte sogenannte Anekdote desselben für baare Münze. „Ihre Unterredung mit dem Pfarrer gefiel", läßt sie sich vernehmen, „Lessing, doch hielt er dafür, daß Sie unrecht hätten mit Meinungen dieser Art so frei herauszugehen, sowohl um Ihrer selbst, als um der guten Sache willen, welches ich Ihnen zu bedenken gebe. Siehe Lessing's Beiträge, Berengarius u. s. w., sammt Mendelssohn's Antwort an Lavater." Hier citirt Elise zwar sehr unsinnig, aber doch auch sehr gelehrt, während sie noch in dem Briefe vom 8. Februar als ein nicht über das Maaß gelehrtes Frauenzimmer erscheint und von „der Vertheidigung eines gewissen Berengarii" durch Lessing spricht.

Im Eingange des Briefes Elisens an Hennings vom 20. August 1776 zeigt sie, wie wir oben anführten, an, daß Lessing in Hamburg sei. Dann sagt sie: „Ehe er kam, schickte er einen Brief nebst einer gedruckten Beylage an meinen Bruder voraus. Die letztere enthält abermals ein Stück aus den Schätzen der Bibliothek, nemlich ein Mehreres aus den Papieren eines Ungenannten."

Aber „Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten, die Offenbarung betreffend", erschien nicht im Jahre 1776, sondern im „Vierten Beytrag zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" von 1777.

Man müßte also, um die Angabe Elisens zu retten, annehmen, daß der 1777 erschienene, die fünf Fragmente nebst Lessing's Gegensätzen enthaltende „Vierte Beytrag ꝛc." schon vor dem August 1776 (den 3. August reiste — vgl. XII, 549 — Lessing nach Hamburg ab) gedruckt gewesen sei.

Dem steht aber nicht nur entgegen, daß Lessing seinem Bruder Karl am 8. Jan. 1777 schreibt: „Das vierte Stück von meinen Beyträgen ist eben fertig geworden, welches Du durch Einschluß an Herrn Voß erhalten sollst"; sondern es würde es auch ein andrer und späterer Brief Elisens selbst wieder nicht

zulassen. Hennings hat ihr in einem Briefe vom 8. Sept. 1776 unter anderm geschrieben: „Alle Larven und selbst Verschleierungen sind mir verhaßt, sie verstellen jedes offene freie Gesicht. Und Lessing, deucht mich, hat etwas noch schlimmeres als Maske, er hat Politik, er will täuschen, nicht bloß verdecken. Daher bin ich mit der Art unzufrieden, wie er einen Reuser, Schmid oder seinen Ungenannten, Leibniz, Wissowatius u. a. m. auftreten läßt. Warum nicht lieber das Werk von Reimarus drucken lassen, ohne sich hineinzumengen? Der Posthumus wird sich schon selbst schützen, und man wird nicht wie bey einem Verbrechen der beleidigten Majestät die Erben und Verwandten zur Strafe ziehen. Nun wird jedermann die auf Lessing sich individuell beziehenden Schonungen und Wendungen so ansehen, als ob sie in der Sache der Wahrheit selbst nothwendig wären.... Gegen die Beweisführung des Ungenannten habe ich auch etwas einzuwenden, und das um desto mehr, da Lessing dadurch zu einem Widerspruch verleitet ist. Der Ungenannte nimmt aus der Bibel selbst Beweise für die Duldung der Vernunft. Wenn man die Schwäche eines Gegners zeigen will, muß man ihn nicht als Autorität für sich gelten lassen.... So sagt der Ungenannte: Die Anhänger der Vernunft müssen frei umhergehen, denn die Juden selbst duldeten sie. Nein, sagt Lessing, die Deisten verlangen zu viel" u. s. w.

Hierauf antwortet Elise unterm 18. September 1776: „Im Reiche der Philosophie verehre ich Ihren Plan, überall der wahre Mann zu sein, und mit nicht geringem Vergnügen habe ich noch neulich gelesen, wie sehr man Hume, der auch ungescheut wahrhaft war, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber was würde noch zur Zeit aus einer Aufforderung zu handeln werden, als Trennung? Diese hat aber von jeher nur Erbitterung geschafft, und der Wahrheit unendlich mehr Schaden als Vortheil gebracht. Dagegen wird ein allmähliches Untergraben des Gebäudes gewiß bald den gänzlichen Umsturz desselben nach sich ziehen und keinen Gedanken zum Wiederaufbauen übrig lassen*).

*) Sollte hier die so oft mißbrauchte als falsch verstandene Stelle in Lessing's Briefe an Mendelssohn vom 9. Januar 1771 (XII, 332), über welche man meine Schrift „Lessing und Goeze u. s. w." Seite 318 f. vergleiche, ausgebeutet sein?

Das ist die Ursache, warum Lessing die Gestalt annimmt, die Sie Maske nennen. Hätte er den Ungenannten auf einmal hervortreten lassen, in seiner natürlichen Gestalt, was würde erfolgt seyn, als daß er die ganze schwarze Facultät, die nun vielleicht froh ist schlafen zu dürfen, in Harnisch gejagt haben würde, das Buch als abscheulich zu verschreien und den Umlauf zu verwehren?" u. s. w.

Aus dieser Antwort Elisens vom 18. September 1776 blickt keine Unzufriedenheit mit Lessing, also auch nicht mit der in ihrem Briefe vom 20. August 1776 erwähnten „gedruckten Beylage" hervor, diese kann daher nicht dasselbe sein mit dem von uns erwähnten „Vierten Beytrag u. s. w." Lessing's, über welchen sich Elise erst nachdem er wirklich erschienen war und zwar in einem ganz andern Tone ausspricht, als über den „Dritten Beytrag" mit dem Fragment „Von Duldung der Deisten", von welchem bis dahin allein zwischen ihr und Hennings die Rede hatte sein können. Erst in einem Briefe an Hennings vom 28. März 1777 schreibt sie als über etwas ganz Neues: „Was sagen Sie zu Lessing's vierten Beytrag? Wie mich deucht, schlägt er einen höchst wunderlichen Weg ein, den weder Orthodoxe noch Heterodoxe mit ihm gehen können. Hier, habe ich gemerkt, hat es auf verschiedene eine ganz zweckwidrige Wirkung gethan. Und seine Erziehung des Menschengeschlechts*) verwirrt vollends Denker und Undenker" u. s. w.; und bald darauf, in einem Briefe vom 18. November, erklärt sie, „schon zum Doctor gesagt" zu haben: „daß mich all das Larventragen ärgert, und ich nie so sehr eingesehen, daß Sie ganz recht haben von Anfang an den geraden Weg zu gehen."

Gegen diesen geraden Weg („die Schrift Ihres trefflichen Vaters unumwunden drucken zu lassen. Mir scheint grade jetzt der rechte Augenblick" hatte Hennings in einem Briefe vom 28. Februar 1776 gesagt) waren aber sowohl Elise, als ihr Bruder gewesen, wenn jene, nach einem Briefe vom 30. December 1777, auch nur aus äußern Rücksichten, „um der Ruhe einiger theueren Personen willen."

*) Deren erste 53 Paragraphen schon in Lessing's „Viertem Beytrag u. s. w." abgedruckt waren.

Im Zusammenhange mit allem Vorhergehenden muß auch in dem Briefe Elisens vom 28. März 1777 die Aeußerung wieder sehr befremden: „Der Doctor ist Lessing noch immer die Antwort auf diesen vierten Beytrag schuldig,... theils weil er nicht recht weiß, was er ihm antworten soll. Ich weiß es auch nicht, aber das weiß ich, daß er" (Lessing) „meinethalben seinen Ungenannten schweigen läßt."

Welcher Brief Lessing's an Elisens Bruder kann hier gemeint sein? Etwa der, welchen Lessing, nach Elisens Behauptung in ihrem Briefe an Hennings vom 20. August 1776, „ehe er kam" „nebst einer gedruckten Beylage" an ihren Bruder „vorausgeschickt" hatte? Hatte er sich auf diesen denn die Antwort nicht persönlich geholt, als er kam und, wie Elise an demselben Orte sagte, „in Hamburg und oft in der Versammlung der Brüder und Schwestern" war?

Wir kommen darauf zurück: ist die üble Laune, welche Elise in dem Briefe an Hennings vom 28. März 1777 über Lessing zu erkennen giebt, durch den „Vierten Beytrag" zu erklären, wo sollen wir dann jene „gedruckte Beylage" des Briefes vom 20. August 1776 unterbringen, über welche sie hier noch in folgende Posaunenstöße ausbricht: „In dem Briefe, worin auch Ihrer erwähnt ist, und der dazu dienen sollte, sich Reimarus' ersten freundschaftlichen Blicks zu versichern, heißt es: denn was geschehen soll, muß bald geschehen oder niemals; was hilft es, wenn der Pfeil erst dann abprellt, wenn das Ziel verrückt ist? — Und nun so mag es darauf losgehen, das Ziel so zu durchlöchern und zu verrücken, bis daß es kein Ziel mehr seyn kann."

Wenn Elise und mit ihr auch ihr Bruder den neuen Schritt Lessing's so lustig aufnehmen, wozu brauchte sich dieser dann des ersten freundschaftlichen Blicks des Bruders versichern zu sollen? Hatte Elise nicht noch wenig Monate vorher „im Namen der Reimarer" ihre Dankbarkeit geäußert „für die geschickte Art, mit der Lessing was er" (im Jahre 1774) „bekannt gemacht ausgeführt habe"? Was war denn seitdem vorgefallen, das freundschaftliche Verhältniß wieder zu trüben? Dergleichen trat ja erst später ein; erst unter dem 26. September und 18. November 1777 schreibt Elise an Hennings: „Lessing's Maske ist fürcht' ich verrathen. Ehedem als Junggeselle

stand er für einen Mann und hatte keine Complicen. Jetzt ist Frau und jeder Hausgenosse sein Verräther... Und wehe nun der armen Vernunft, wenn so ein Eckpfeiler nicht mehr tragen wird, und man sich vor seinem Fall zurückziehen muß." — „Mit unsrer Vernunft geht es itzt auch nur schlecht. Lessing hat das Spiel auf der einen Seite durch seine" (im Briefe vom 8. Februar 1776 belobte) „Feinheit und auf der andern durch seine Plauderei verdorben. Die ganze Stadt bis zu den Schulknaben*) sprechen von dem vierten Beytrag und nennen den gewissen Ungenannten bey Namen."

Der schnöde Vorwurf der Plauderei kann hier aus demselben Briefe Lessing's an den Arzt Reimarus geschöpft sein, worin seine Grundlosigkeit gezeigt wird. Der Vorwurf gegen Lessing's Frau und Hausgenossen und damit auch wieder gegen Lessing widerlegt sich von selbst, da das Gerede über den Namen des Fragmentisten nicht in Wolfenbüttel, sondern in Hamburg aufkam und umging, wo es um so eher entstehen mußte, als es hier nicht an Personen fehlen konnte, denen Reimarus', des Vaters, Autorschaft der Fragmente bekannt war.

Außerdem: welch ein Widerspruch, daß dieselbe Feder ein Gerücht auf Lessing's „Plauderei" schiebt, welches sie in dem Briefe an Hennings vom 24. April 1776 schon bis Hannover hatte dringen lassen, und welch eine Feigheit dieser seltsamen „Reimarer", daß sie die Nennung des Verfassers eines Werkes scheuen, welches sie als einen Sieg des Lichtes über die Finsterniß, als ein Verdienst um die Menschheit betrachtet wissen wollen!

Zu den bisher erhobenen Unrichtigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten in den Briefen fügen wir noch einige andere von *minderem Gewichte* hinzu.

Den 15. September 1778 schreibt Elise: „Lessing war eben hier... Er hat uns das Manuscript seiner Beantwortung auf Goezens letzten Bogen gegeben, damit wir fast ganz zufrieden sind" (wie gnädig!).

Diese Nachricht scheint dem Briefe Lessing's an Elise vom 6. September 1778 (XII. 614) nachgebildet zu sein, wo es heißt: „Meine werthe Freundin, ich danke Ihnen für die

*) Dies ist für die Zeit vor dem Streite zwischen Lessing und Goeze etwas unwahrscheinlich. Goeze's erster Angriff erfolgte Ende Decembers 1777.

gütige Uebersendung des 3ten Stückes meiner Schwächen, die ein wenig stark zu werden anfangen. Meine Antwort darauf ist schon fertig, und ich würde eine Abschrift davon beilegen, wenn ich sie Ihnen nicht lieber — selbst bringen wollte. In allem Ernste: ich bin in einigen Tagen in Hamburg."

Mit Lessing's „Beantwortung auf Goezens letzten Bogen" ist, wie Wattenbach anmerkt, „nach einer" (sehr überflüssigen) „Randbemerkung", „„der nöthigen Antwort erste Folge"" gemeint, welche Lessing (vergl. den Brief an seinen Bruder Karl vom 20. October 1778) auch sogleich in Hamburg drucken ließ. Mit dieser „ersten Folge" erreichte der ganze Streit Lessing's mit dem auf dieselbe verstummenden Goeze seine Endschaft.

Um so auffallender ist daher auch hier wieder, daß Elise in einem Briefe vom 30. März 1779 sagt: „Lessing, von dessen Beantwortung auf Goezens unnöthige Frage ich Ihnen (Hennings) schon etwas nach seinen Manuscript erzählt, hat diese nöthige Antwort nunmehr wirklich drucken lassen. Sie scheint mir etwas mehr als die andern Blätter an Goeze zu verdauen zu geben, wie Sie auch, wenn ichs Ihnen zuschicke, finden werden."

Da „Goezens letzter Bogen" in dem Briefe Elisens an Hennings vom 15. September 1778 das (etwas über zwei Druckbogen starke) dritte Stück von Lessing's Schwächen bedeuten soll, so werden auch in dem Briefe vom 21. Mai 1778 „2 Bogen von Goeze, betitelt: Lessing's Schwächen, gezeigt von Goeze", welche ihr (Elisen) Buchhändler „Bohn eben heute schicke", das erste und das zweite Stück der Schwächen bedeuten müssen. Aber die „Vorerinnerung" zur ersten Schrift Goeze's gegen Lessing („Etwas Vorläufiges u. s. w."), auf welche Lessing's Antworten mit dem zweiten Anti-Goeze beginnen, ist vom 7. April 1778 gegeben, und es ist ebenso unwahrscheinlich, daß die zwei ersten Stücke von „Lessings Schwächen" schon vor dem 21. Mai desselben Jahres gedruckt worden, als es gewiß ist, daß sie nicht zugleich erschienen; denn beide haben besondere Vorreden. Das erste citirt Lessing im neunten seiner eilf Anti-Goezen, und auf das zweite antwortete er als auf ein eben Erschienenes durch seine „nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg",

so wie auf das dritte und letzte, dessen „Vorerinnerung" vom 14. August 1778 gegeben ist, durch der „nöthigen Antwort u. s. w. Erste Folge."*) Der ganze lebhaft und rasch geführte Streit dauerte acht bis neun Monate; wären die ersten beiden Stücke von „Lessings Schwächen" schon im Mai erschienen, so hätte Goeze während desselben drei Monate gefeiert, d. h. drei Monate lang ruhig auf sich losschlagen lassen; was ihm nicht ähnlich sehen würde. In dem dritten Stück zeigte er noch ganz den alten Trotz und Uebermuth, aber die Art, wie Lessing darauf antwortete, kam ihm unerwartet und traf ihn unvorbereitet.

In dem Briefe an Hennings vom 16. October 1778 schreibt Elise, daß Lessing von Hamburg wieder abgereist sei („Lessing ist von hier gegangen"), und in dem schon benutzten Briefe vom 30. März 1779 fährt sie an der daraus angeführten Stelle fort: „Sonst hat keiner seiner hiesigen Freunde seit seiner Abreise von hier noch ein Wort von ihm gehört. Und also auch kein Wort für Sie."

Hier scheint wieder vergessen zu sein, was Elise in einem Briefe vom 21. December 1778 gesagt: „Lessing hatte bis vorige Woche noch seit seiner Abreise an keinen Menschen geschrieben, da aber erhielten wir einen Brief, worin er sagt" u. s. w. Nun wird Lessing's Brief an Elise (XII, 622) ausgeschrieben, auf den man in einer Randbemerkung verweist, und dann hinzusetzt: „Von dem versprochenen Aufsatz für Sie schreibt der böse Mann kein Wort."

Zweiter Artikel.

In dem ersten Artikel, den dieser zweite nur abzuschließen bestimmt ist, glaube ich die Berechtigung der früher an Herrn Professor Wattenbach gerichteten Anfrage nachgewiesen zu haben.

Diese kommt mir selbst aber als ziemlich überflüssig vor, nachdem sich mir die Darlegung der dort geäußerten Zweifel in eine Untersuchung über den innern Werth der Briefe verwandelt hat, welche von der Beantwortung oder Nichtbeantwortung jener Zweifel ganz unabhängig ist.

Diese Untersuchung war inzwischen auch um so nöthiger geworden, als der Inhalt der Briefe bereits in wissenschaft-

*) Vergl. auch meine Schrift: Lessing und Goeze ꝛc., S. 341.

liche Werke überzugehen anfing, von denen ich nur das bekannte, nicht minder als die Briefe selbst zwecksüchtige (tendentiöse), und so unkritische, als subjectiv geschriebene Leben Lessing's von Adolf Stahr (2. Aufl., 1862 *) zu nennen brauche.

Ich könnte dieselbe noch sehr vervollständigen, begnüge mich aber zur Verstärkung des Eindrucks, den ich mit dem ersten Artikel beabsichtigt habe, noch Folgendes beizubringen.

Der Wattenbach'schen Veröffentlichung ist die Ueberschrift vorgesetzt: „Zu Lessing's Andenken".

Hierzu giebt ihr Inhalt aber kein Recht. Denn das Andenken Lessing's wird in den Briefen nicht eben mit zarter Rücksicht und sonderlicher Pietät behandelt. Was darin auch zu seinem Ruhme und Lobe, auf oft sehr unerquickliche Weise, gesagt sein mag, so muß sein Name doch hauptsächlich dienen, „die Reimarer" und den Herrn von Hennings zu heben. Wo er diesen und ihren oberflächlichen Meinungen im Wege steht, wo sie in ihrer Unreife seinen Standpunkt nicht begreifen, wird er wenig genug geschont.

Den ungünstigsten Eindruck macht aber in Briefen, deren Echtheit wir so gerne nicht zugeben möchten, und die jedesfalls nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind, Elise Reimarus.

Ist sie der Blaustrumpf und weibliche Freigeist gewesen, als welcher sie darin auftritt, so muß sie entweder ihr wahres Wesen vor Lessing verborgen gehalten haben, oder Lessing's Briefe an sie und sein Freundschaftsverhältniß zu ihr bedürfen noch der Aufklärung.

Zu den Aeußerungen, welche den Leser schon in dem ersten Artikel unangenehm berührt haben werden, will ich einige andere hinzufügen, aus denen sich weder auf edle Weiblichkeit, noch auf wahre freundschaftliche Gesinnung gegen Lessing bei ihr schließen läßt.

In dem Briefe an Hennings vom 8. Februar 1776 sagt sie: „Und wenn er nur eine halbe Stunde dauerte, so beneide ich Ihnen doch Lessing's Besuch, dieses Mannes, der trotz dem

*) Von derselben gilt noch alles, was ich in dem ersten und vierten Abschnitt, so wie unter B. des fünften meiner Schrift „Lessing und Goeze u. s. w." von der ersten Auflage nur beiläufig gesagt habe.

Grafen Stolberg, Gottlob!!! ganz Verstand ist*) ... Daß wir ihn diesmal nicht hier sehen sollen, wußte ich schon durch seine hiesige Correspodentin Madame König, eine liebenswürdige Frau von vielem Verstande, der vermuthlich alles was Herz an Lessing ist, gehört."

Eine Frau, die neben Lessing's großem Verstande sein nicht minder großes und umfassendes Herz, sein tiefes und so leicht erregbares Gefühl („meine Irascibilität" nannte er es selbst) nicht erkannt hätte, müßte ihn wenig gekannt haben oder wenig befähigt gewesen sein ihn zu verstehen.

Die angeführte Aeußerung läßt daher auch eine andere in dem Briefe an Hennings vom 16. October 1778 nur in einem unweiblichen Lichte erscheinen: „Was hätt' ich darum gegeben, daß Sie mit dem Manne selbst hier zusammengetroffen wären. Mehr gesunden, gleich dem Blitz gerade durchfahrenden Menschenverstand glaub' ich giebts selten unter dieser Erde Bewohnern."

In dem Briefe vom 20. August 1776 schreibt sie: „Er gestehet, daß er größtentheils Goethe zum Trotze sich verbunden geachtet, Jerusalems ächte Geistesgestalt der Welt in seinen philosophischen Abhandlungen vorzulegen**). — Nicht wahr?

---

*) Hierzu bei Wattenbach die Anm.: Das geht auf Stolberg's Brief an Claudius im Deutschen Museum, I. 147, wo es von Lavater heißt: er weiß, daß der Mensch Gottlob!!! nicht ganz Verstand ist.

**) In dem Briefe an Hennings vom 31. Mai 1776 sagt sie: „Was Goethe für närrisches Zeug in Weimar macht, werden Sie vermuthlich auch wissen. Wie abentheuerlich müßte es in einer Welt von lauter Genies zugehen, einen Lavater an der Spitze!... Des unglücklichen Jerusalem's philosophische Aufsätze mit Lessing's Vorrede werden Sie vielleicht gesehen haben. Wie verschieden bleibt doch immer der Gang des großen Geistes von allen krummen Seitensprüngen der großen und kleinen Aftergenies, wie vor allem sich selbst gleich." Hennings antwortet unterm 19. Juni 1776 u. a.: „Wie war es aber möglich, daß ein Mann, der so richtig wie Jerusalem über Tugend und Leidenschaft dachte, sich erschießen konnte? Goethe kann mit seinem Werther Thoren hinreißen, aber Lessing kann mit Jerusalem vernünftigen Männern Entschuldigung einer Verirrung geben." (Wie nach Elisens Bemerkung in ihrem Briefe an Hennings vom 28. März 1777 Lessing mit seinem vierten Beytrag „einen höchst wunderlichen Weg einschlug", „den weder Orthodoxe noch Heterodoxe mit ihm gehen können", so scheint auch Goethe's Werther auf Hennings und Elise Reimarus einen ähnlichen Eindruck gemacht zu haben, wie auf Goeze.)

und hat sie nur desto mehr in ihrem Urtheil dadurch verwirret, insofern Jerusalem immer erschossen bleibt."

„Daß Lessing sich verheirathet, wird Ihnen vermuthlich eben so besonders vorkommen, als daß Jerusalem sich erschoß, und doch wird es bald ebenso wahr."

Den 26. September 1777: „Man spricht von seinem (Lessing's) Hause und den Kindern*) als einer Brut von jungen Teufeln, die keinen Gott noch Teufel glauben."

Den 16. Januar 1778: „Lessing, der arme Lessing hat die Thorheit, eine Frau für diese Welt genommen zu haben, theuer bezahlen müssen**). Kaum ein Jahr, und sie stirbt ihm im ersten Wochenbett, und ohne ihm einen eigenen Sohn zu hinterlassen, läßt sie ihm die Sorge für 5 fremde Kinder."

Was würde Lessing zu einer so rohen und herzlosen Aeußerung aus der Feder irgend welches Weibes gesagt haben? — Seine Frau bezahlte die Geburt eines Sohnes, der noch vor ihr starb, mit ihrem Leben und hinterließ ihm, so viel sich aus ihren Briefen an Lessing entnehmen läßt, nicht fünf, sondern drei Kinder aus ihrer ersten Ehe und für deren Erziehung ein ausreichendes Vermögen.

Da Wattenbach die Briefe von und an Elise Reimarus mit Auslassungen mitgetheilt hat, so verdient es um so mehr Lob, daß er auch das Stärkste nicht unterdrückte, wodurch die Verwandte seines Großvaters, wenn wir sie hier in Wahrheit vor uns haben, sich selbst kennzeichnet.

„Er hätte," fährt sie fort, „sich mit einem Mädchen als die Wahrheit zur Maitresse schon behelfen können, die sogar in der andern Welt, wenn's für uns eine giebt, ihren Reiz behält."

Zu den Aufgeklärtesten ihres Geschlechts in ihrer und unsrer Zeit müßte nach diesen und noch anderen Aeußerungen in den Briefen Elise Reimarus ohne Zweifel gezählt werden, und ihren Vater hätte sie weit überboten.

„*) Den Stiefkindern Lessing's."

**) Vergl. den Brief Lessing's an Eschenburg vom 3. Januar 1778 und den an Elise vom 9. August 1778 (XII. 598, 611).

Auf den vorstehenden größern Aufsatz im „Frankfurter Konversationsblatt" gab Herr Wattenbach endlich, aber nicht, wie sich's gehört hätte, an demselben Orte, eine Erklärung ab, welche ich sammt meiner Gegenerklärung und einer weitern Ausführung der letztern im „Frankfurter Konversationsblatt" hier folgen lasse.

Erklärung.

In dem „Frankfurter Konversationsblatt" hat Herr A. Boden eine Reihe von Artikeln*) über die von mir im „N. Lausitzer Magazin" 38, 193—231 „zu Lessing's Andenken" mitgetheilten Briefe veröffentlicht, welche von der Aufnahme, die meine Mittheilung an allen übrigen Orten gefunden, so weit abweichen, und mir in sich so haltlos und unverständig erscheinen, daß ich eine Entgegnung für überflüssig halten würde, wenn nicht zwei Umstände einer Aufklärung wirklich bedürften.

Die Briefe der Elise Reimarus liegen mir nämlich nur von 1777 an im Original vor; ihre frühere Correspondenz mit Hennings ist von diesem selbst in seinen letzten Lebensjahren, fast 50 Jahre später, mit seinen eigenen Briefen zusammen abgeschrieben. Hierin findet sich die Stelle in dem Briefe vom 8. Februar 1776, daß vor drei Jahren in Lessing's Gegenwart zu Hamburg Pläne „in Ansehung der bewußten Handschrift" gemacht wären. Da nun Lessing im Jahre 1773 nicht in Hamburg gewesen ist, so mag, wenn man nicht einen Gedächtnißfehler annehmen will, etwa 5 anstatt 3 im Original gestanden haben.

Unter den folgenden Briefen sind die einzelnen Blätter nicht immer richtig zusammengelegt, und dadurch ist es gekommen, daß die mitgetheilte Stelle eines Briefes vom 30. März 1779 ein falsches Datum erhalten hat, es muß heißen: den 3. November 1778.

Heidelberg, den 28. October 1862.

Dr. Wattenbach, Professor.

---

*) Nämlich zwei.

Gegenerklärung *)

Herr „Dr. Wattenbach, Professor in Heidelberg," hat auf meine, nur sachliche, Beurtheilung der bekanntlich von ihm „Zu Lessing's Andenken" herausgegebenen, aber ihrem Inhalte nach gegen dasselbe mit nichten sehr freundlichen Briefe eine, mitten unter den Inseraten der „Ersten Beilage" des „Frankfurter Journals" vom 30. October 1862 befindliche, „Erklärung" abgegeben, welche bis vor ganz kurzem von niemandem bemerkt und beachtet zu sein scheint und so auch mir erst neuerdings zu Gesichte gebracht ist.

In derselben gesteht Herr Professor Dr. Wattenbach, auf meine wiederholte ausdrückliche öffentliche Aufforderung, einen Umstand ein, dessen er in der Einleitung und den Anmerkungen, welche er den Briefen mit auf den Weg gegeben, gar nicht erwähnt hatte, und der für die von mir gegen die volle Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit derselben im allgemeinen erhobenen und im einzelnen durch nahe liegende triftige Gründe unterstützten Bedenken neue Anhaltspunkte liefert, den Umstand nämlich: daß er einen Theil dieser von ihm öffentlich mitgetheilten Briefe nicht im Original, sondern in Abschriften besitzt, welche „fast 50 Jahre später" gefertigt sind. Er läßt uns aber ganz darüber im Dunkeln, welchem Zwecke diese zweifelhaften Abschriften etwa haben dienen sollen, was aus den Urschriften geworden, und warum man lieber, wie wir nun annehmen müssen, die erstern als die letztern aufbewahrt zu haben scheint.

Auch ein Paar der in und an den Briefen vorkommenden, von mir zuerst nachgewiesenen, falschen thatsächlichen Angaben der gröbsten Art, die er selbst aus Unbekanntschaft mit Lessing's Leben und Schriften übersehen, deren eine er sogar in seiner Einleitung als geschichtliche Wahrheit verwerthet hatte, ist Herr Professor Wattenbach genöthigt nach meinen Bemerkungen zu verbessern und dadurch willkürlich aus den Briefen zu entfernen; und es ist wohl nur der Unfreiwilligkeit dieser Wahrheitsliebe zuzuschreiben, daß er mein Verdienst um

*) In der „Ersten Beilage" des „Frankfurter Journals" vom 28. Jan. 1863.

ihn und die von ihm herausgegebenen Briefe seines Großvaters und der Elise Reimarus hierbei den Lesern des Frankfurter Journals mit keinem einzigen offenen Worte bekannt gemacht hat. Um so löblicher weiß er sich für alles andere, worüber er mit Stillschweigen hinwegzugehen genöthigt ist, durch Ausdrücke und Urtheile an mir zu rächen, welche, so nackt und unbewiesen wie sie dastehen, vom Schimpfen nicht allzuweit abliegen.

Auf das eigentlich Wichtige des Gegenstandes, welches in den Kopf des Herrn Wattenbach durchaus nicht eingehen will, werde ich zurückkommen, auf etwaige weitere persönliche Angriffe indessen nicht mehr antworten.

Frankfurt a. M., 24. Januar 1863.

A. Boden.

Zur Lessing-Literatur*)

Herr Professor Dr. Wattenbach in Heidelberg hat im „Frankfurter Journal" gegen meine im Konversationsblatt vom October vorigen Jahres befindliche, rein sachliche, Beurtheilung der von ihm im „Neuen Lausitzischen Magazin" „Zu Lessing's Andenken" herausgegebenen Briefe eine „Erklärung" ergehen lassen, welche gleichfalls im „Frankfurter Journal" ihre Abfertigung gefunden hat. In dieser versprach ich „auf das eigentlich Wichtige des Gegenstandes zurückzukommen"; wozu hier der Ort ist.

Herr Professor Dr. Wattenbach gibt in jener „Erklärung" eine Auskunft, die ich schon im ersten Anfang vermißt und vergeblich von ihm erbeten hatte, die er aber, da er sie nur ganz beiläufig gibt, vielleicht noch länger vorenthalten haben würde, wenn er einzusehen vermöchte, wie sehr sie mir zu statten kommt; denn sie dient, wie ich sogleich zeigen werde, zu weiterer Bestätigung und Rechtfertigung meiner seinem Verstande „so haltlos und unverständig" erschienenen Kritik.

---

*) Aus Nr. 51 des „Frankfurter Konversationsblatts" vom 28. Febr. 1863.

Er würde, wie er sagt, „eine Entgegnung“ auf die letztere für „überflüssig“ gehalten haben, „wenn nicht zwei Umstände einer Aufklärung wirklich bedürften“.

„Die Briefe“, fährt er fort, „der Elise Reimarus liegen mir nämlich nur von 1777 an im Original vor, ihre frühere Correspondenz mit Hennings ist von diesem selbst in seinen letzten Lebensjahren, fast 50 Jahre später, mit seinen eigenen Briefen zusammen abgeschrieben.“

Hier halten wir zunächst ein, die „zwei Umstände“, die allein „einer Aufklärung wirklich bedürfen“ sollen, werden nachkommen.

Die von Herrn Wattenbach „mitgetheilten“ Briefe beginnen mit dem Jahre 1776 und sind während desselben theils von Elise Reimarus an Hennings, theils von diesem an jene gerichtet. Alle diese Briefe, sowohl die dem Herrn von Hennings, als die der Elise Reimarus zugeschriebenen, liegen, wenn wir Herrn Wattenbach recht verstehen, ihm nur in Abschriften vor, welche Herr von Hennings, sein Großvater, von den einen wie von den andern im höchsten Alter und so viel Jahre später eigenhändig gemacht und ohne die Originale hinterlassen hat. Vom Jahre 1777 an besitzt Herr Wattenbach von den Briefen Elisens an Hennings die Originale, aber von Hennings' Briefen an Elise weder Originale noch Abschriften; wenigstens theilt er vom Jahre 1777 an keinen einzigen Brief des Herrn von Hennings weder an Elise, noch an sonst jemand mehr mit.

Hieraus folgt, daß Herr Wattenbach für die Echtheit der von ihm veröffentlichten Briefe nur vom Jahre 1777 an einstehen kann, daß aber der Verdacht, welchen die Briefe aus dem Jahre 1776 durch ihren Inhalt erwecken, durch den äußern Umstand verstärkt wird, daß Hennings sie alle abschrieb, und daß die Originale seiner eigenen, von ihm abgeschriebenen, Briefe an Elise Reimarus ganz zu fehlen scheinen, diejenigen Elisens an ihn aber nur von dem Zeitpunkte an im Originale vorhanden sind, bis zu welchem seine Abschriften gediehen waren. (Aus welchem Grunde er die Abschriften lieber als ihre Originale aufbewahrt habe, lassen wir dahin gestellt, jedesfalls müssen ihm jene mehr als diese zugesagt haben; wenn nicht der alte

Herr, der ein sehr fruchtbarer Schriftsteller war, in den Abschriften gar nur eine freie Bearbeitung der Originale, eine Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben, versuchen wollte; denn irgend einen Zweck müßte er mit den Abschriften, wenn es wirklich Abschriften sind, doch gehabt haben.)

Nun beschränken sich alle wesentlichen und wichtigen Verdachtsgründe, welche ich in meiner Kritik gegen die Echtheit der von Herrn Wattenbach dem öffentlichen Urtheile ausgesetzten Briefe geltend gemacht habe, und welche bis jetzt von niemandem widerlegt sind, gerade auf diejenigen Briefe, die Herr Wattenbach nachträglich zugeben und bekennen muß nur in Abschriften zu besitzen!

Habe ich dann allerdings meinen Verdacht, nachdem er mit so gutem Grunde rege geworden, noch auf die späteren Briefe Elisens ausgedehnt, so geschah das, zumal auch diese zu so vielem andern gegründeten Tadel Anlaß geben, so geschah das aus gerechtem und durch Herrn Wattenbach's Schweigen über so wichtige Verhältnisse verschärftem Mißtrauen; ich leite aber selbst (gegen Ende des ersten Artikels meiner Kritik) meine dahin gehörigen wenigen Bemerkungen mit den Worten ein: „Zu den bisher erhobenen Unrichtigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten in den Briefen fügen wir noch einige andere von minderem Gewichte hinzu."

Von diesen „Unwahrscheinlichkeiten" „von minderem Gewichte" läßt sich diejenige Ungenauigkeit, wie ich es jetzt nennen will, über welche ich am ausführlichsten bin, dadurch ins reine bringen, daß man den Ausdruck in dem Briefe Elisens vom 21. Mai 1778: „zwei Bogen von Goeze, betittelt: Lessing's Schwächen, gezeigt von Goeze" nicht, wie ich es gethan, nach dem Ausdruck in dem Briefe vom 15. September 1778: „Goezen's letzter Bogen" auslege, der das „dritte" und letzte, etwas über zwei Druckbogen starke, „Stück" von „Lessing's Schwächen" bedeuten soll, sondern daß man unter dem Ausdruck in dem Briefe vom 21. Mai 1778 nur das „erste", nicht das erste und „zweite" „Stück" jener „Lessing's Schwächen" verstehe, da das zweite später als im Mai und nicht mit dem ersten zugleich erschien.

Eine wirkliche „Unrichtigkeit" „von minderem Gewicht" erkennt auch Herr Professor Wattenbach als solche an und berichtigt sie sogar, nachdem er sie durch mich kennen gelernt. Es ist das der zweite von den „zwei Umständen", welche, nach seinem sachkundigen Urtheile, „einer Aufklärung", nämlich einer Aufklärung durch ihn, „wirklich bedürfen" sollen, und welche allein ihn haben bestimmen können zur Feder gegen mich zu greifen.

Er fährt nämlich fort: „Hierin" (d. h. in jenen Briefen, die ihm nur in Abschriften vorliegen) „findet sich die Stelle in dem Briefe (Elisens an Hennings) vom 8. Februar 1776, daß vor drei Jahren in Lessing's Gegenwart zu Hamburg Pläne „„in Ansehung der bewußten Handschrift"" gemacht wären. Da nun" (so viel hat also doch wenigstens Herr Wattenbach aus meiner Kritik gelernt) „Lessing im Jahre 1773 nicht in Hamburg gewesen ist, so mag, wenn man nicht einen Gedächtnißfehler annehmen will, etwa 5 statt 3" (also nicht fünf statt, wie doch im „N. Lausitzischen Magazin" gedruckt steht, drei?) „im Original gestanden haben."

„Unter den folgenden Briefen sind die einzelnen Blätter nicht immer richtig zusammengelegt, und dadurch ist es gekommen, daß die mitgetheilte Stelle eines Briefes vom 30. März 1779 ein falsches Datum erhalten hat, es muß heißen: den 3. November 1778."

Ich würde bloß wegen solcher „Umstände" wie diese „zwei" nicht die Feder geregt, sondern mir dieselben ohne viel Umstände zurechtgelegt haben. Aber wie die Sachen nun einmal stehen, kann ich die erstere der beiden ex cathedra beliebten „Aufklärungen" nicht für ausgemacht und über allen Zweifel erhaben halten; denn in den Abschriften des alten Herrn von Hennings sind jedesfalls, wie ich bewiesen und Herr Wattenbach nicht widerlegt hat, so viel Menschlichkeiten mit untergelaufen, daß die unwahre Angabe, Lessing sei 1773 in Hamburg gewesen und habe damals die Herausgabe der Fragmente mit Reimarus' Kindern berathen, nicht ohne weiteres auf die dem Herrn Professor von mir an die Hand gegebene von ihm beliebte Weise abgeändert werden darf; wie der Herr Professor, seinem „etwa" nach zu urtheilen, auch selbst gefühlt haben kann.

A. Boden.

Nachschrift.

Von einer Antwort des Herrn Professors Wattenbach auf meine vorstehenden beiden Entgegnungen ist mir nichts bekannt geworden. Ging doch aus seiner „Erklärung" im „Frankfurter Journal" auch deutlich genug hervor, wie unbequem ihm meine Aufforderung in den „Blättern für literarische Unterhaltung" gewesen sein mußte, und wie ungern er sich, auf meine Begründung derselben im „Frankfurter Konversationsblatt", zu dem Geständniß herbeiließ, daß ihm ein Theil der Briefe gar nicht in der Urschrift vorgelegen. Er begleitete dasselbe zwar mit einem Ausfalle von wenig Lebensart auf den, durch welchen es ihm abgenöthigt worden, und behandelte es als Nebensache, indem er sich stellte, als ob er Aufklärungen geben müsse, die er selbst erst durch mich erhalten hatte; aber dadurch suchte er vergebens die Bedeutung des ihm abgedrungenen Geständnisses für die Frage, um welche es sich zwischen ihm und mir handelte, abzuschwächen.

Dies glaube ich gezeigt zu haben und will, es zu bestätigen, an einige dem Leser schon bekannte Beispiele zurückerinnern.

In den der Elise Reimarus zugeschriebenen Briefen aus dem Jahre 1776 steht die Angabe von „einem Briefe nebst einer gedruckten Beylage", welche Lessing ihrem Bruder „vorausgeschickt" habe, ganz auf derselben Stufe mit jener, nach welcher er im Jahre 1773 in Hamburg gewesen sein sollte; und ein Gleiches gilt von andern angeblichen Thatsachen, auf die ich aufmerksam gemacht, z. B. von der „den Abt Chapuzeau in Hannover" betreffenden, welche nur wahr sein kann, wenn sie wenigstens ein Jahr später angesetzt wird.

Nicht besser steht es um die von mir gerügten Angaben in den vorgeblichen Briefen des Herrn von Hennings selbst. Auch diese können zum Theil nur mehr oder weniger richtig sein, wenn sie einer andern Zeit zugetheilt werden; wie denn die von ihm erzählte Unterhaltung mit dem sächsischen Pfarrer nicht im Jahre 1776, sondern erst später stattgefunden haben könnte.

Es ist allerdings wahr, und ich habe es ebenso zugegeben, als es aus meiner Kritik im „Frankfurter Konversationsblatt" hervorgeht, daß mir die von Herrn Wattenbach herausgegebenen Briefe auch im ganzen für mehr oder weniger der Unechtheit verdächtig galten. Sie hatten mir auf den ersten Blick den Eindruck einer schriftstellerischen Arbeit gemacht, die mit Zugrundelegung und Benutzung echter Briefe in zweckfüchtiger Absicht verfertigt, so auf Herrn Wattenbach gekommen und von ihm in der uns nun vorliegenden Gestalt in gutem Glauben öffentlich mitgetheilt sei; und dieser Eindruck beruhte auf Gründen, welche ihn in Betreff der Briefe aus dem Jahre 1776, auf welche als die ersten der Sammlung auch der Blick zuerst fallen müssen, vollkommen gerechtfertigt haben.

Indem er diese Gründe durch sein angegebenes Geständniß unterstützte und bestätigte, hatte Herr Wattenbach, wenn er nicht auf sich selbst ungehalten sein wollte, um so weniger hierzu Grund gegen andere, als ich ihn, auch nachdem er meine Anfrage in den „Blättern für literarische Unterhaltung", wie ich jetzt annehmen muß, absichtlich, unbeantwortet gelassen, ungeachtet aller Unkenntniß und Blößen, die er gezeigt, für seine Person mit keinem unmilden Worte gestraft und über seine, einer vergangenen Zeit angehörige, Veröffentlichung zwar unumwunden und freimüthig geurtheilt, ihr aber, wenn sie nur mit Kritik betrachtet und benutzt wird, ihren Werth weder abgesprochen habe, noch absprechе; denn auch aus einseitigen und selbst, wie es bei diesen Briefen, und zwar nicht bloß denen aus dem Jahre 1776, unzweifelhaft der Fall, mit Falschem und Unwahrem untermischten Nachrichten kann und soll, wenn sie der Zeit, auf welche sie sich beziehen, näher stehen, die Geschichte, hier die Literargeschichte, Vortheil ziehen.

Um dies nur an einem Beispiele zu zeigen, so enthält die von mir angeführte Mittheilung Elisens von Hennings in

ihrem Briefe vom 26. September 1777 (Man spreche von Lessing's Hause und Kindern als von einer Brut junger Teufel, die keinen Gott noch Teufel glaubten) zwar nur eine handgreifliche platte Lüge, diese beweist aber, und hat dadurch literar-geschichtlichen Werth, zu welchen Verleumdungen die Goeze'schen Kreise gegen Lessing ihre Zuflucht nahmen, und wie wenig die Reimarus'schen Kreise sich seiner gegen dieselben annahmen; denn Elise trägt solch elendes Geklatsch weiter, ohne es mit einem einzigen Worte der Rüge oder Widerlegung zu begleiten. Herrschte doch bei den verschiedenen Theilen der freisinnigen Partei jener Zeit kaum geringere Unzufriedenheit mit Lessing wegen der Fragmente vor, als bei Goeze'n und Genossen, und verstand doch selbst ein Mann wie Semler die Absicht, welche Lessing'en bei ihrer Herausgabe leitete, so wenig, daß er diesen in seiner „Beantwortung der Fragmente" ins Tollhaus verweisen läßt.

Wie unwillig sich Lessing in seiner gereizten Stimmung*) hierüber auch brieflich**) ausdrücken mochte, so wußte er doch recht gut, in welchen Widerspruch er durch seine Ansichten über Religion und Christenthum, wie er sie immer gehegt hatte und während des Fragmentenstreites weiter in sich ausbildete und dann aussprach, nicht nur mit der altmodischen, sondern auch mit der „neumodischen" Theologie, d. h. nicht nur mit den damaligen Orthodoxen, sondern auch mit den damaligen „Neulingen" (Neologen) trat.

An der Spitze der letztern stand, mit einer bekanntlich immer wachsenden Einseitigkeit, sein alter Freund Nicolai, über welchen er unterm 19. März 1779 an seinen Bruder Karl schreibt: „Und nun schreibe mir doch einmal, was Nicolai macht. Ich fürchte, Ihr beiden seid eben keine Freunde mehr zusammen. An mich schreibt er auch nicht mehr; welches er doch sonst zuweilen that. Meine theologischen Händel, denke ich, haben ein Loch in unser gutes Verständniß gemacht. Das sollte mir leid thun."

---

*) Ueber den Ursprung und die Ursache dieser Stimmung vgl. meine Schrift „Lessing und Goeze u. s. w.", S. 165 ff.

**) XII, 638.

In einem Briefe an Nicolai selbst, vom 30. März jenes Jahres, kommt eine Aeußerung vor, welche nicht dienen konnte, das Loch in ihrem guten Verständniß zu heilen, die Aeußerung, „daß das Arianische System noch unendlich abgeschmackter und lästerlicher sei, als das orthodoxe." In demselben Briefe sagt er: „Ich habe meinem Bruder*) das Compliment ein wenig derber aufgetragen. Er sollte Sie fragen: ob auch Sie, für Ihre Person, die Partei Ihrer theologischen Bibliothekare wider mich genommen und mich zur ewigen Vergessenheit verdammt hätten?"

Nicolai's „theologische Bibliothekare" sind die theologischen Mitarbeiter seiner „Allgemeinen deutschen Bibliothek", in welcher erst im letzten Stück von 1779 (XXXIX. 1.) Lessing's „Vierter Beytrag zur Gesch. und Litteratur u. s. w." und die durch denselben hervorgerufenen Streitschriften besprochen wurden, und zwar mit solcher rationalistischer Oberflächlichkeit, daß Lessing unterm 22. Juni 1780 mit Recht, wenn auch nicht mit Recht an Elise Reimarus, schreibt: „A propos! Sie haben doch schon gesehen, daß sich endlich die allgemeine deutsche Bibliothek entschlossen, ihr Schweigen zu brechen? Und haben auch doch schon gelesen, wie armselig die Blindschleiche daher gerutscht kömmt? Was meinen Sie, wie ich mich dabei verhalten soll?"

Während Lessing von Goezen und Genossen des Naturalismus beschuldigt ward, wußten die Naturalisten seiner Zeit nichts mit ihm anzufangen. Seine Tiefe ist ihnen unverständlich, sein Ernst unbequem, und der Berichterstatter in der Allgem. Deutsch. Bibl. sagt: „Der garstige breite Graben, über den Lessing" („Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft. An den Herrn Director Schumann zu Hannover. 1777") „nicht zu kommen wisse, so oft er auch einen Sprung versucht habe**), sei dem Referenten noch nie im Wege gewesen." Hiermit gestand aber dieser so offen als möglich ein: daß er von dem Kernpunkt des Streites zwischen Lessing und seinen ortho-

*) Wie es scheint in einem verloren gegangenen Briefe.

**) Lessing's sämmtl. Schr. X, 40.

doxen Gegnern eben so wenig Ahnung hatte wie der anständige Schumann und der unanständige Goeze*).

Wußten die damaligen Naturalisten, Nicolai und seine „theologischen Bibliothekare", nicht, was sie mit Lessing auf religiösem und theologischem Gebiete anfangen sollten, so haben es die späteren Naturalisten, christliche wie jüdische, um so besser verstanden, da sie aus ihm ihren Vorkämpfer und aus seinem Nathan eine Apologie des Reformjudenthums zu machen gewohnt sind**).

So viel hierüber. Ich komme auf die Briefe, mit denen wir es noch zu thun haben, und auf ihren Herausgeber zurück.

Nachdem Herr Wattenbach zuerst durch Verschweigen, dann durch Schweigen und zuletzt durch ein von beschränktem und gekränktem Gelehrtendünkel eingegebenes Reden die geringe Wahrheitsliebe an den Tag gelegt, würde ich gar nicht anstehen, seiner Versicherung, daß er die von ihm mitgetheilten Briefe von 1777 an in der Urschrift besitze, zu mißtrauen, wenn hierzu triftigere und zwingendere Gründe vorhanden wären, als etwa in meiner Kritik angedeutet sind, und als sich dem Argwöhnischen noch in größerer Zahl aufdrängen könnten. Hätte er aber von vornherein oder doch auf meine Anfrage in den „Blättern für literarische Unterhaltung" hin bekannt gemacht, daß er die vorgeblichen Briefe sowohl an seinen Großvater, als von demselben aus dem Jahre 1776 nur in Abschriften besitze, welche ein Greis „fast 50 Jahre später" zu unbekanntem Zwecke gefertigt habe***), so wäre man wenigstens

---

*) Vgl. hierüber „Lessing und Goeze u. s. w.", S. 147; 257 ff.

**) Ueber den wahren und einfachen, aber aus Tendenz fast immer verkannten Sinn des Nathan vgl. S. 44—51 meiner Schrift: Dr. Wolfgang Wenzel's in seiner „Deutschen Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit" gegen die Größen unsrer klassischen Literatur erhobene Anklagen beleuchtet von A. Boden. Frankfurt a. M. 1860.

***) Aus seinem Schweigen auf meine Anfrage mußten oder konnten wenigstens unbetheiligte und mit der gelehrten Seite des Gegenstandes minder vertraute Dritte den Schluß ziehen, daß dieselbe keine Berechtigung gehabt habe. Noch weniger ließ sich der Erfolg vorhersehen, den ihr später die Erklärung des Herrn Wattenbach verleihen sollte. Es durfte mich daher nicht befremden, daß Herr Brockhaus die Aufnahme des zweiten ausführlicheren Aufsatzes in die „Blätter für literarische Unterhaltung" ungeachtet des streng wissenschaftlichen Charakters desselben ablehnte.

auf den Grund hingeführt worden, warum ihm, wie es scheint — denn er spricht sich nicht hierüber aus — die Briefe Hennings' an Elise Reimarus seit 1777 ganz fehlen, und warum diejenigen der letztern an den erstern aus dem Jahre 1776 so auffallende und selbst ihren spätern Briefen widersprechende Unrichtigkeiten enthalten.

Eine andere Seite, welche unser Gegenstand bietet, ist folgende.

Die uns bekannten Briefe Lessing's an Elise Reimarus und ihren Bruder sind zuerst durch Lachmann veröffentlicht worden, der zu dem frühesten derselben, dem vom 6. April 1778 an J. A. H. Reimarus, anmerkt: „Von diesem Briefe an den Professor Reimarus und von den vierzehn nachfolgenden an Elise Reimarus besitzt Herr Syndikus Sieveking in Hamburg die Originale. Seiner gefälligen Mittheilung und der Vermittlung des Herrn Dr. Lappenberg verdankt der Herausgeber Abschriften, die der zuletzt genannte Freund selber mit den Originalen verglichen hat."

Schon der Anfang des bezeichneten Briefes an Elisens Bruder („Ihr Stillschweigen ließ mich befürchten," u. s. w.) und noch deutlicher der Schluß, besagt, daß dies nicht der erste Brief Lessing's an Reimarus war; auch kann nach dem ganzen Inhalte dieses Lessing'schen Briefes das darin erwähnte „Stillschweigen" des Arztes Reimarus eben so wenig auf die in meiner Kritik hervorgehobene Stelle in dem Briefe Elisens an Hennings vom 28. März 1777 („Der Doctor ist Lessing noch immer die Antwort auf diesen vierten Beytrag schuldig" ꝛc.), als diese Stelle auf die von mir besprochene in dem vorgeblichen Briefe Elisens vom 20. August 1776 bezogen werden; sondern, da Lessing im August 1776 in Hamburg war, so kann sich die Aeußerung Elisens in dem Briefe vom 28. März 1777 nur auf einen Brief beziehen, den er vor dieser Zeit im Jahre 1777 mit dem vierten Beytrage an Reimarus geschickt und dessen Elise dann in einem Briefe an Hennings erwähnt hätte, welcher bei Wattenbach, der zwischen dem 18. September 1776 und 28. März 1777 keine Briefe mittheilt, fehlen würde. Zwar kommt in dem Briefe Elisens

vom 20. Aug. 1776 eine Stelle aus dem „Briefe" vor, welchen Leſſing „nebſt einer gedruckten Beylage an ihren Bruder vorausgeſchickt" habe; aber iſt dieſe Stelle echt, ſo müßte der alte Herr von Hennings in die ſogenannte Abſchrift jenes Briefes ſie aus einem ſpätern Briefe Eliſens herübergenommen haben.

Da auch in den übrigen Briefen Eliſens an Hennings ſowohl aus uns unbekannten Briefen Leſſing's an ſie, als aus den uns bekannten einige Stellen mitgetheilt werden, ſo wäre nun es ſehr wichtig, zu wiſſen, ob nicht auch die erſteren vielleicht noch erhalten ſeien und in dem handſchriftlichen Nachlaß der in der männlichen Linie ausgeſtorbenen Familie Reimarus aufzufinden wären.

Gleichwie aus den von Herrn Wattenbach mitgetheilten Briefen hier und da unverkennbar das Bemühen ihrer Verfaſſer hervorblickt, ſich auf Leſſing's Koſten ein Anſehen zu geben, eben ſo iſt es auffallend, daß die an Eliſe gerichteten Briefe Leſſing's in der Lachmann'ſchen Ausgabe alle einen dieſem Mitgliede der Familie Reimarus günſtigen Eindruck machen, während Eliſe ſelbſt ſich über den an ihren Bruder gerichteten vom 6. April 1778 gegen Hennings in einer Weiſe ausdrückt, die einen Schatten auf Leſſing wirft, ihn ihrem Bruder gegenüber in Nachtheil verſetzt. „Mein Bruder hatte," ſo ſchreibt ſie nämlich unterm 14. April jenes Jahres, „geſtern auch einen Brief von ihm, worin er ihm von ſeinem ferneren Verfahren Rechenſchaft giebt und wegen verſchiedener aufgeworfener Fragen Befriedigung" u. ſ. w.

Der Inhalt des Leſſing'ſchen Briefes reicht nicht hin, dieſe anmaßende Aeußerung zu rechtfertigen; hätte dieſelbe gleichwohl eine Berechtigung, ſo müßte dieſe aus den übrigen zwiſchen Leſſing und „den Reimarern" gewechſelten und bis jetzt unbekannten Briefen hervorgehen, thäte ſie das aber, ſo wäre es auffallend, daß Briefe Leſſing's, deren Inhalt dem Intereſſe, welches „die Reimarer" zu haben glaubten, günſtig, nicht ſorgfältig aufbewahrt ſein ſollten; wie überhaupt Briefe eines Leſſing nur abſichtlich vernichtet oder durch unglücklichen Zufall verloren gegangen ſein könnten.

Eliſe ſchreibt ferner, bei Wattenbach, an Hennings, den 23. Juni 1779: „Was Sie über Leſſing ſagen, hat meinen

ganzen Beyfall. Warum, da einmal etwas gethan werden sollte, warum etwas weiter gethan, als den ganzen Brocken hingeworfen, zum Zermalmen, zum Verdauen, zum Wiederausspeien, wie man will? Warum vertheidigt? warum retten wollen was nicht zu retten ist? Ich hab ihn kürzlich noch gebethen, doch diesmal wenigstens keinen Schritt weiter in die Sophistereyen zu thun, sondern die Sache seines Ungenannten ihren Weg gehen zu lassen, und nicht zu vergessen, daß er der Wahrheit und nicht ihm einen Dienst thun wollen."

Wann, wie und wo Lessing dies vergessen hätte, bleibe dahingestellt. Aber daß Elise Lessing'en in solchem Tone geschrieben, daran möchte es doch wohl erlaubt sein gelinde Zweifel zu hegen, die nicht besser gehoben werden könnten, als wenn sich noch Briefe Lessing's an Elise Reimarus vorfänden, in denen er auf Vorwürfe wie den der Sophistereien, worin er nicht weiter gehen solle, geantwortet hätte. In den bei Lachmann gedruckten Briefen Lessing's an Elise kommt nichts vor, woraus sich schließen ließe, daß Elise Lessing'en so geschrieben haben könne, wie sie sich gegen den Herrn von Hennings rühmt. Im Gegentheil lesen wir in demjenigen vom 9. August 1778: „Ich danke Ihnen für die gütigen Wünsche zu Fortsetzung meiner Streitigkeit. Aber ich brauche sie kaum: denn diese Streitigkeit ist nun schon mein Steckenpferd geworden" u. s. w., und auch in allen übrigen gedruckten Briefen Lessing's an Elise kommt nichts vor, woraus sich schließen ließe, daß diese Lessing'en je anders als sehr theilnehmend und rücksichtsvoll geschrieben; was denn auch vollkommen hinreicht, das offne und herzliche Vertrauen zu erklären, womit der edle Lessing, krank, einsam und der Theilnahme bedürftig wie er seit dem Tode seiner Frau in erhöhtem Grade wieder war, ihr antwortet.

In den Briefen Elisens an Hennings kommt u. a. auch so viel Günstiges und Verbindliches vor was Lessing ihr über jenen gesagt und geschrieben haben soll, daß es wenigstens auffallen darf in den uns bekannten vierzehn Briefen Lessing's an Elise den Herrn von Hennings nie genannt und erwähnt zu finden. Auch diese Angaben Elisens könnten daher vielleicht keine bessere Bestätigung erhalten, als durch die uns bis jetzt noch

fehlenden Briefe Lessing's an sie, wenn dieselben noch irgendwo vorhanden sind.

Nicht minder wünschenswerth wäre, daß sich die Briefe Elisens an Lessing noch vorfinden und daß sie bekannt gemacht werden möchten.

Elise schreibt, bei Wattenbach, an Hennings, den 29. Juni 1781: „Von Lessings nachgelassenen Papieren sagte Wessely, daß er in Berlin gehört, der Bruder gebe kein Stück aus den Händen, auch keine Privat-Correspondenz welche sie auch sey — doch soll er die Privat-Correspondenz zwischen Lessing und seiner Frau vor ihrer Heyrath, die viel interessante Stücke Geist und Satire über manche bekannte Menschen enthält, schon aus den Händen gegeben haben. Ich werde vielleicht nächstens an Mendelssohn schreiben, und auch wegen dessen was an seiner zu kommenden Arbeit über Lessing wahr ist, fragen."

Auf das was Elise hier nach Hörensagen wieder erzählt ist wenig Gewicht zu legen. Den Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau gab Karl Lessing 1789 heraus. Elisens Urtheil über den Inhalt bestätigt nur, daß ihr derselbe ganz unbekannt geblieben sein mußte, und daß sie auch Lessing's Frau nur wenig gekannt oder sehr falsch beurtheilt habe; denn „Geist", was Elise darunter versteht, „und Satire" kommen in jenem Briefwechsel wenig vor, und für das was ihn auszeichnet — schlichte Verständigkeit und Herzlichkeit — scheint sie vor lauter „Geist" keinen Sinn gehabt zu haben.

Unter dem 18. Septbr. 1781 fährt Elise bei Wattenbach fort: „Daß Mendelssohn noch nichts von Lessings Biographie herausgiebt, daran ist Lessings Bruder Schuld. Mendelssohn nemlich und Nicolai und noch ein dritter wandten sich gleich nach Lessings Tode an den Herzog, um ihre Privat-Correspondenz heraus zu bitten. Der Herzog antwortete, daß er kein Theil daran hätte, und verwies sie an denjenigen (ich meine, es ist ein Minister, Wessely hatte den Nahmen vergessen), der alle seine Papiere in Händen habe und sie ihnen allerdings auskehren solle. Unglücklicherweise ist dieser oder thut dieser, als ob er Orthodox wäre, und folglich nicht Lessings Freund, und da Lessings Bruder den dummen Streich macht, auch die Fragmente zu seines Bruders Nachlaß zu rechnen, und schon

davon spricht, sie hier oder da drucken zu lassen, so verweigert der Minister ihm unter diesem Vorwande alles. Wenigstens wird dies bis zur gänzlichen Berichtigung der sogenannten Sterbbude dauern, daß jene Privatbriefe herausgegeben werden. Uebrigens soll des Verstorbenen Privat-Correspondenz in der größten Ordnung seyn."

Elise fügt hinzu, was man nicht recht versteht: „Gut und nicht gut für diejenigen die es betrifft, wie mans nehmen will. Ich will mein Schicksal unter meinem anonymischen Mantel erwarten."

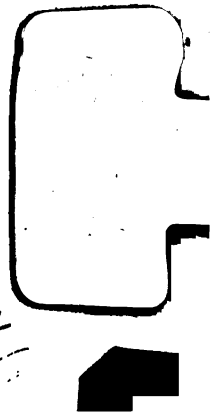
Was an Elisens Beschuldigungen gegen Karl Lessing und den orthodox seienden oder orthodox thuenden Braunschweigschen Minister wahres sei, geht aus des erstern Angabe hervor. Dieselbe lautet*): „Der fromme Eifer des geheimen Raths von Praun hatte beschlossen, es („das ganze Manuscript der Fragmente") nie wieder an das Tageslicht zu bringen, und schlug es mir daher rund ab, als ich es als ein Stück von dem Nachlasse meines Bruders zurückforderte." Der G. R. von Praun war hierbei deßhalb im Recht, weil Lessing selbst die Fragmente für ein der Wolfenbüttler Bibliothek angehöriges handschriftliches Werk ausgegeben hatte. Den wirklichen Nachlaß, darunter die Privatcorrespondenz Lessing's, seinem Bruder vorzuenthalten konnte niemandem einfallen. Theils der Bruder, theils Nicolai gaben die letztere 1789 und 1794 heraus**), und wenn der ganze Briefwechsel zwischen „den Reimarern" und Lessing darunter fehlte, so hatte das doch wohl nur an dem „anonymischen Mantel" Elisens und ihres Bruders gelegen, welche Lessing's Briefe an sie nicht herausgaben, während sie ihre Briefe an Lessing von dessen Bruder zurückverlangt und zurückerhalten zu haben scheinen.

Sind nun die Briefe Elisens (sowie ihres Bruders) an Lessing nicht verloren gegangen, so ist ihre Bekanntmachung seit der Wattenbach'schen Veröffentlichung vielleicht zur Pflicht geworden, die man nicht minder gegen das Andenken Lessing's, als gegen dasjenige Elisens zu erfüllen hätte. Wären außerdem

*) Lessings sämmtl. Schr. XIII, 258.

**) Vgl. XII, 3 f.

gar noch diejenigen Briefe des Herrn von Hennings an Elise, welche Herrn Wattenbach ganz zu fehlen scheinen, sowie Briefe desselben an seinen Schwager und seine Schwester vorhanden, so würde man in Hamburg nach aller Wahrscheinlichkeit in hohem Grade vermögen uns wichtige Aufklärungen über einen Abschnitt in Lessing's Leben und die damit zusammenhängende Literargeschichte zu verschaffen, auf dem, wie auch unsre Darstellung wieder gezeigt hat, bis jetzt noch manches Dunkel ruht, und Herrn Professor Wattenbach würde unstreitig das Verdienst zuerkannt werden müssen, dieselben hervorgerufen zu haben.

Im Juni 1863.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.